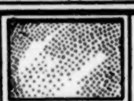
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



34. Jahrgang. | Scottdale, Pa., 25. Oktober. 1911 | No. 43

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Wie ein groß Ding ist es
um einen treuen und klugen
Haushalter,
welchen der Herr setzt über
sein Gesinde,
Daß er ihnen zu rechter Zeit
ihre Gebühr gebe!
Luk. 12, 42.
Machet euch Säckel, die nicht veralten,
einen Schatz,
der nimmer abnimmt im Himmel:
da kein Dieb zukommt,
und keine Motten fressen.
Denn wo euer Schatz ist,
da wird auch euer Herz sein.
Luk. 12, 33. 34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Stillesein.

Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem, frohen Mut,
Durch Nacht und Trübsal hin.

Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt!

Sei still in Liebe, sei wie Tau,
Der nachts vom Himmel sinkt
Und morgens auf der grünen Au'
In tausend Kelchen blinkt.

Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichtum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brot in Frieden bricht,
Den hat Gott wohlbedacht.

Sei still im Leiden, „Wie Gott will!"
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.

Und dünkt das Kreuz dir allzuschwer,
Das Gott dir auferlegt,
Dann blick auf ihn ,der vor dir her
Das Kreuz, das blut'ge trägt.

Er trägts mit himmlischer Geduld ,
Ein todesmut'ger Held,
Und trägt's doch nur aus Lieb und Huld
Für dich und alle Welt.

Julius Sturm.

Hausgottesdienst.

Wie steht es mit dem Hausgottesdienst in deiner Familie, mein lieber Christ? Wird in deinem Hause morgens und abends Hausgottesdienst oder Hausandacht gehalten, in der etwa ein Abschnitt aus der Bibel oder einem christlichen Erbauungsbuche vorgelesen, ein Gebet gesprochen, ein geistliches Lied gesungen wird? Der christliche Hausgottesdienst ist leider heutzutage sehr abhanden gekommen. Wir leben in einer Zeit und unter einem Volke, wo man nur selten noch eine Familie findet, die täglich ihre Hausgottesdienste abhält. Es wird ja in den meisten Häusern nicht einmal mehr zu Tische gebetet, viel weniger Hausandacht gehalten. Auch mancher, dem man sonst das Christentum nicht absprechen kann, ist hierin sehr träge und vernachlässigt, vergißt seine Hausandacht oft. Das ist sehr traurig, das ist sehr schlimm, wenn man in dieser wichtigen Christenpflicht nachlässig wird. Denn das Abhalten des Hausgottesdienstes ist ja nicht blos eine schöne, alte Sitte, sondern hat auch in dem Worte Gottes seinen Grund und ist überaus nötig uns segenbringend für unser ganzes, christliches Leben, während andererseits die Unterlassung großen Schaden nach sich ziehen wird.

Wir finden zwar in der Heiligen Schrift keine Stelle, wo mit ausdrücklichen Worten geboten wäre: „Ihr sollt Morgen- und Abendandachten abhalten," aber es gibt viel Schriftstellen, aus denen der tägliche Hausgottesdienst als eine Christenpflicht folgt. Schon im Alten Testament spricht Gott zu den Kindern Israel: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Du sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehest." 5. Mose 6, 6. 7. Hier wird also den Hausvätern im Alten Bunde die tägliche Unterweisung ihrer Kinder in Gottes Wort ernstlich ans Herz gelegt. Und im Neuen Testament heißt es: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget." Joh. 5, 39. — „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen." Kol. 3, 16. Also nicht blos in der Kirche sollen wir Gottes Wort hören, sondern auch daheim in unseren Häusern sollen wir das Wort Gottes reichlich unter uns wohnen lassen, sollen darin suchen und forschen, uns untereinander lehren und vermahnen, miteinander beten und singen. Sonderlich gehört hierher das zweite und dritte Gebot, in denen Gott uns sagt, daß wir fleißig beten und das Wort Gottes gerne hören und lernen sollen. Wie kann aber eine christliche Familien diesen Anforderungen der Schrift nachkommen und im Gehorsam des zweiten und dritten Gebots wandeln ohne Hausgottesdienst? Zwar können wir also die bei uns übliche Morgen- und Abendandacht keine unmittelbare, göttliche Stiftung nennen, Gott hat uns auch über die Zeit und Art und Weise, wie solche Andachten gehalten werden sollen, keinerlei Vorschriften gegeben; da jedoch Gott ausdrücklich gebietet, sein Wort aufs fleißigste zu treiben und zu beten, so folgt daraus für wahre Christen von selbst die Pflicht, täglich mit ihren Angehörigen Hausgottesdienste zu halten. Eine Ermunterung hierzu sollte freilich gar nicht nötig sein. Denn was kann es Schönres geben als das Wort von Christo, dem gekreuzigten Heilande, das Wort, welches eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben, —Röm. 1, 16— täglich gemeinsam zu lesen und in herzlichem Gebet vor Gottes Angesicht zu erscheinen? Nun fordert uns aber Gott, weil wir so träge sind zu allem Guten, noch ernstlich auf und spricht: „Suchet in der Schrift", „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen," „Betet ohne Unterlaß;" Wie sollten wir solchen Aufforderungen nicht gerne in täglichen Hausgottesdiensten nachkommen?

Der Hausgottesdienst ist ferner überaus wichtig und nötig für unser ganzes, christliches Leben. Welch arme Menschen sind wir doch! Wie schwach ist unser Glaube! Wie träge unserHerz zu allem guten Werk! Wie mächtig sind dagegen die Feinde, die uns vom Wort und Glauben abzubringen suchen! Wie wütet und tobt der Teufel gegen uns Christen, das kleine Häuflein! Wie viele Versuchungen von Seiten der Welt treten an uns heran! Wie gerne möchte unser Fleisch der Welt und Sünde dienen! Fürwahr, wären wir uns selbst überlassen, wir wären verloren. Gott der Heilige Geist muß uns im rechten Glauben erhalten und uns Kraft geben zum Kampf und Sieg wider Teufel, Welt und Fleisch. Das Mittel aber, wodurch der Heilige Geist dies tut, ist das Wort Gottes. Wie nötig ist darum der tägliche Gebrauch des Wortes Gottes, wie nötig darum der Hausgottesdienst. Damit der Heilige Geist sein Werk in uns treiben könne, damit das Licht unseres Glaubens nicht aufhöre zu leuchten, damit das Feuer der Liebe nicht aufhöre zu brennen, damit wir nicht müde werden im Wachen und Kämpfen, dürfen wir es nicht unterlassen, täglich miteinander in der Heiligen Schrift zu forschen. Wir haben unseren irdischen Beruf, unsere tägliche Arbeit zu verrichten, eine Menge irdischer Gedanken und Sorgen erfüllen den ganzen Tag unsere Seele. Wie nötig ist es daher, daß wir wenigstens morgens und abends in unserer Hausandacht uns in das Wort Gottes versenken, um nicht ganz zerstreut zu werden und das Eine, was not tut, zu vergessen. Wie unser Leib täglich der Speise bedarf, so bedarf noch viel mehr unsere Seele täglich ihrer Nahrung, des Wortes Gottes. Welcher Christ, welche christliche Familie könnte daher den Hausgottesdienst entbehren?

Was nun endlich den Nutzen und Segen des täglichen Hausgottesdienstes betrifft, so ist derselbe ein gar mannigfacher. Wo das Wort Gottes fleißig getrieben wird, da ist, wie schon erwähnt, der himmlische Lehrmeister, der Heilige Geist, tätig, wirkt den rechten Glauben, fördert in der Erkenntnis, befestigt unsere Hoffnung, macht zu allem guten Werk willig und geschickt. Wohl darum einer Familie, in der Hausgottesdienste zur täglichen Ordnung gehören, die jeden Tag mit herzlicher Andacht in der Schrift forscht, sie ist wohlversorgt im Geistlichen! Auch im Leiblichen wird auf ihr Gottes Segen ruhen, denn der Herr Jesus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit so wird euch solches alles zufallen," nämlich was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört. Kommen Zeiten der Trübsal so wird eine solche Familie in dem Worte Gottes täglich Trost und Erquickung finden; in ihrem gemeinsamen Gebete klagt sie dem himmlischen Vater ihre Not, u. Er der da ist ein Herr über alles, hört das Schreien seiner Kinder und hilft ihnen. Er hat ja verheißen: „„Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel."Matth 18, 19. Ferner, wie mancher Zank und Streit würde manchmal in einer Familie verhütet werden, wenn ihre Glieder täglich wie Maria zu Jesu Füßen sitzen und sich von ihm in der Sanftmut, Demut und Friedfertigkeit unterweisen lassen! Wie lieblich und segenbringend ist auch der Hausgottesdienst um des gemeinsamen Gesangs willen, der dabei üblich ist! Denn wo man Gott lobt mit Psalmen und Lobge-

sängen und geistlichen lieblichen Liedern, da müssen alle Trauergeister weichen, da wird Friede und Freude in die Herzen einziehen. Kurz, in Häusern, wo man regelmäßig Hausgottesdienste hält, und allerdings nicht aus bloßer Gewohnheit sondern mit rechter Andacht und Begierde Gottes Wort hört, zusammen betet und singt, da wird Glaube, Liebe, Friede, Eintracht und Gottesfurcht wohnen, da wohnt der Herr Jesus selbst; denn er sagt ja: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." — Matth. 18, 20. Dagegen in Familien, in denen nicht gebetet wird, in denen das Wort Gottes nicht in Uebung steht, da ist die unausbleibliche Folge: geistlicher Tod! Der Glaube erlischt, die Liebe erkaltet; der Herr Jesus zieht aus, der Teufel zieht ein in Haus und Herz und säet sein Unkraut: Haß, Zank, Feindschaft, oder sonst allerlei Sünde und Schande.

So laß dich, mein lieber Christ, denn ermuntern und reizen, täglich mit den Deinigen Hausandacht zu halten, und laß dich nicht durch allerlei nichtige Entschuldigungen daran verhindern. Wenn man in den Familien, die keine Hausandacht halten, herum gehen und sie fragen würde, warum sie dieser Christenpflicht nicht nachkommen, so würde man allerlei Entschuldigungen hören können. Die gewöhnlichsten sind wohl diese: „Des Morgens haben wir keine Zeit; da müssen wir in aller Eile unser Frühstück einnehmen und dann gehts an die Arbeit; und des Abends ist man so müde und abgespannt, die Kinder sind unruhig, es ist noch dies und jenes im Haushalt zu tun, und so unterbleibt die Andacht gewöhnlich auch." In einer anderen Familie heißt es vielleicht: „O, wir halten ja öfter unsere Andacht, aber wir werden öfter aber auch abgehalten, wir müssen abends oft ausgehen, in Gesellschaften, u. s. w.; oft haben wir Besuch im Hause, und da ist es doch unangenehm, Andacht zu halten, unsere Gäste würden nur darüber lachen." Solche und ähnliche Entschuldigungen kann man oft hören; die sind aber alle faul und nicht stichhaltig. Wie, mein lieber Christ, den ganzen Tag arbeitest du in deinem irdischen Beruf und sorgst für deinen Leib, und du hast nicht einmal morgens und abends eine Viertelstunde Zeit, für deine unsterbliche Seele zu sorgen? Leibliche Speise genießt du drei bis vier mal am Tage und deine arme Seele läßt du verschmachten und verhungern?

Ein Feuer auf Erden.

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennte schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!" Luk. 12, 49. 50.

Hier, meine Lieben, haben wir einen Text, dessen Sinn und Bedeutung tief, und für den natürlichen Menschen dunkel und nicht zu erfassen sind. Aber dem Herrn sei Lob und Dank, daß es erleuchtete Menschen gibt, denen vieles klar ist, und ihnen als ein Licht vorleuchtet. „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden," sagt der Heiland, „und was wollte ich lieber, denn es brennte schon!" Was wäre dies wohl für ein Feuer? Er erwähnt, daß es zu der Zeit noch nicht brannte, und daß er sich erst mit einer Taufe müsse taufen lassen, und daß ihm sehr bange sei, bis sie vollendet wäre. Ja, es war in der Tat eine bange Zeit, als er im Garten Gethsemane Blutstropfen schwitzte, im Gebet rang und den Vater bat, daß dieser Kelch möchte vorübergehen. O, dieser bittere Kelch, den er nehmen mußte! Es ward ihm schwer, denn er sagte: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und der Wille des Vaters geschah! Er trank ihn, den Schmerzenskelch, nicht nur für mich und dich, sondern für die ganze Welt. Sie alle sollen die Segnungen seines teuren Verdienstes haben, das er auf Golgatha erwarb! Wie schwer ist es doch, wie viel Blutvergießen der treuen Zeugen Gottes hat es gekostet, dies heilige Verdienst Christo den Menschen nahe zu bringen! und wie viel kostet es heute noch!

Die Kraft des Wortes vom Kreuz ist eine Kraft zur Seligkeit denen, die daran glauben: „ Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; Uns aber, die wir selig werden, ist es eine Kraft Gottes." 1 Kor. 1, 18. Ist das nicht herrlich! Es wirkt eine Kraft in uns, und in allen, die dieses Verdienst sich zu eigen machen. Als der Heiland am Kreuze sprach: „Es ist vollbracht!" da war das Feuer entzündet. Zweierlei war da vollbracht: Erstens hatte die Menschheit das Greulichste getan, das getan werden konnte: sie hatte an dem, dessen Name Rat, Kraft, Wunderbar, Held, Vater Friedefürst und Imanuel, Gott mit uns, ist, einen Mord vollbracht. Ja, dies Bundesvolk, das sich Gott ersehen hatte, schrie: Kreuzige, kreuzige ihn! — Zweitens rief der Heiland: Es ist vollbracht, und es war alles vollbracht, was zu unserer Erlösung vom ewigen Tode notwendig war. Dies ist das Feuer, niemand kann es löschen und es wird nicht erlöschen, bis es über den ganzen Erdboden ausgebreitet ist. Es ist das Feuer des Evangeliums, die Botschaft von seiner erbarmenden Liebe. Und diese Gotteskraft vom Kreuz hat gesiegt über Mohammed, Confuzius und Buddha, und führt immer fort Siege über Unglauben und der modernen Theologie, welche vieles verleugnet und alles ins Natürliche zu stellen sucht.

Diese Kreuzeskraft
Uns Errettung schafft.

Der Apostel Paulus sagt in 1 Kor. 2, 2: „Denn ich hielt mich nicht **dafür, daß** ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten."

Das Wort vom Kreuz, so schlicht und hehr
Ist Torheit allen Toren.
Es ist ein Spott dem Spötterheer
Und allen, die verloren.
Uns ist es eine Gotteskraft,
Die uns das ewge Leben schafft.
Ruhm Dir, Herr Jesu! Amen.

Wo sind die Klugen dieser Welt?
Wo sind die Schriftgelehrten?
Weil ihnen nicht das Kreuz gefällt,
So sind sie die Verkehrten.
Zur Torheit hat der Herr gemacht,
Was ihre Weisheit sich erdacht!
Ruhm sei Dir, Jesus! Amen.

Die Welt liebt diese Weisheit nicht,
Und blickt auf sie mit Lachen;
Doch Gott will durch dies Himmelslicht
Gerade selig machen:
Die Torenpredigt soll allein
Zur Seligkeit das Werkzeug sein,
Zum Preise Seinem Namen.

Als durch Feuer des Zorns der Herr die Erde erbeben ließ und der Vorhang des Tempels von oben bis unten zerriß, da wurde uns angedeutet, daß nun alles Zermonielle ein Ende hat, und wir nicht mehr den Vorhof, wie ihn die Juden hatten, nötig haben, sondern wir haben einen freien Zutritt zum Allerheiligsten. Wir brauchen nicht mehr, daß der Priester für uns opfere, denn er ist für uns einmal für immer eingegangen und hat sich selbst für uns geopfert. Dies, meine Lieben, war die Taufe, vor welcher ihm so bange war. Nun ist sie geschehen und das Feuer ist angezündet und brennt.

Zuerst brannte es im Herzen der Jünger auf dem Wege nach Emmaus, da er ihnen die Schrift öffnete. Dann brannte es, als auf dem Pfingstfeste Petrus aufstand und frei den Juden erklärte: „So wisse nun das Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat." Ap. Gesch. 2, 36. Später hat auch Stephanus, vom Feuer ergriffen, ein Bekenntnis abgelegt, welches ihm sein Leben kostete; aber brennend mit dem Feuer der Liebe bat er für sie, die ihn töteten. Und er sahe den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes. O, ein herrlicher Anblick! Dürften wir, wenn unser letztes Stündlein nahet, solchen Anblick haben!

Das Papsttum wollte wieder einen Vorhof mit Zermonien —Gottesdienst aufrichten, und die Christenheit ins Dunkel führen; aber D a n k dem H e r r n. Er hat wieder und wieder dies heilige Feuer geschürt und hat Männer erweckt, die es zum Auflodern brachten, daß jetzt sein Wort in allen Sprachen verkündigt werden kann: Licht kam in die Finsternis.

Nun laßt uns das oben Gesagte auf uns anwenden und unser eigen Ich prüfen. Paulus sagt 2 Kor. 13, 4. 5: Und ob er wohl gekreuzigt ist in der Schwachheit, so lebet er doch in der Kraft Gottes. Und ob wir auch schwach sind in ihm, so leben wir doch mit ihm in der Kraft Gottes. Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid." Ich hoffe, daß alle tüchtig sind, damit das Feuer der Liebe zu Gott brennen möchte, aufdaß, wenn Brüder in Nöten sind, wir nicht unsere Hand zurückziehen. Auch möge es in aller Herzen brennen um der Verlorenen und Sünder willen. „Gehet und ladet ein, wen ihr findet!" sagte

Jesus im Gleichnis seinen Jüngern. Aber er hat ihnen auch befohlen: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe! Also hat es Anwendung auf uns alle. Wie schilt der Herr jene, die am Markt müßig stehn! Hier ist keine Entschuldigung giltig. Nur im Feuer der Liebe, mit feurigem Glauben und freudigem Mut zugegriffen und gewirkt für den Herrn, weil es noch Tag ist. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Schnitter in die Ernte sende, damit auch die Jugend von seinem Feuer ergriffen werde und von einem Herzen zum andern brenne, daß die Jungen fragen lernen: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ und wir Alten ihnen als Vorgänger hinweisen können auf das Kreuz auf Golgatha. Buße und Reue über die Sünde muß kommen, bevor der Friede Gottes in das Herz einkehren kann; eine Reue, die niemand gereuet. Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit der Welt wirket den Tod.“ Möge sich solches an der Jugend immer mehr sehen lassen, und möge sie allen albernen Scherz fahren lassen und mit ernster Reue und Buße zum Herrn kommen, um den Frieden zu empfangen, von welchen Jesus seinen Jüngern sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch.“

Möge der Herr das Feuer seines Geistes in uns anfachen, uns zu erwecken und zu beleben, daß wir brennen in Liebe zu ihm und untereinander!

J. Kaweck.

Der reich gewordene Grobschmied.

„Ein aufmerksamer Beobachter der göttlichen Vorsehung wird immer Anlaß finden zu Bewunderung und Anbetung,“ erzählt der Reiseprediger Richard Knill, „und meine Bekanntschaft mit dem lieben, großmütigen Freunde, von dem ich hier erzählen will, ist merkwürdig genug und war eine der lieblichsten Bestätigungen dieser Wahrheit. Im Februar des Jahres 1836 erhielt ich folgenden Brief: „Mein Herr! Als ich neulich durch die Straßen Londons ging sah ich einen Maueranschlag, welcher anzeigte, daß Sie in der Broad-Street-Kapelle predigen würden, und ich entschloß mich sogleich, dorthin zu gehen. Während ich Ihrer Predigt zuhörte, beschlo ßich in meinem Herzen, in meinem Testamente eine Summe zur Besorgung eines unserer Prediger auszusetzen; als ich aber heimkam, ward ich zweifelhaft, ob es nicht besser wäre, schon bei Lebzeiten damit anzufangen — der alte Mensch in mir sagte „nein!“, aber der neue „ja!“— Endlich siegte der neue Mensch über den alten, und ich lege diesem Briefe die ersten $50 bei. Da ich alles, was ich besitze, der Vorsehung verdanke, so wünsche ich, daß die neue Kirche „Vorsehung“ hieße. Wenn Sie ein Mehreres von mir vernehmen wollen, so wissen Sie, daß i chder arme Grobschmied bin, der 1815 seinen Verdienst verlor, weil in seinem Hause Versammlungen gehalten wurden. Von da an aber schreibt sich das Gelingen aller meiner Unternehmungen. Es steht Ihnen frei, mit diesem Briefe zu tun, was Sie für gut finden.“

Nach diesem Briefe erhielt ich noch mehrere hundert Pfund zu demselben wohltätigen Zweck; jedes Wort darin interessierte mich, und weckte den lebhaften Wunsch in mir, den Schreiber derselben kennen zu lernen. Ich besuchte ihn also kurze Zeit hernach, und wenn ich meinem Leser eine Beschreibung der Wohnung gebe, so wird er sehen, daß der arme Schmied reich geworden war, und daß „Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist.“

Beim Eingange zu seinem Hause steht ein großer Bogen, dessen eiserne Pforte in seiner eigenen Werkstätte gegossen worden war. Das Haus zur rechten des Einganges diente an den Werktagen als Schule für Kinder seiner Arbeiter, des Sonntags aber wurde der Gottesdienst darin gehalten. Das Haus an der linken Seite enthielt die Wohnung der Schullehrerin. Das Gebäude stand auf einem grünen Abhange, in einiger Entfernung von der Landstraße und war von in- und ausländischen Bäumen und Gebüschen umgeben. Eine schöne Veranda an der Vorderseite des Gebäudes gab dem Ganzen den Anstrich eines indischen Gartenhauses.

Dies war der Aufenthalt des Schmiedes, den wir kennen lernen wollen. Sein Vater war auch Grobschmied gewesen, in demselben Dorfe, wo mein Freund geboren wurde und dasselbe Handwerk lernte. Dieser gab sein Herz frühe dem Herrn. Er war ehrerbietig gegen seine Eltern, und seine Jugendzeit war die Schule künftiger Tüchtigkeit.

Er heiratete noch als Geselle ein recht frommes Mädchen, und suchte sich nun einen Ort aus, wo er sein Gewerbe ausüben könnte, und als er von einem benachbarten Dorfe hörte, wo er sich wohl ansiedeln könnte, stand er eines Morgens früh auf, ging etwa vier Meilen zu Fuße, mietete ein Haus daselbst und zog mit seinem Weibe dahin. Er war im besten Lebensalter, jung, gesund und kräftig, geschickt und entschlossen zu allem Guten. Obgleich er wenig Schulbildung hatte, so besaß er doch etwas Seltenes, nämlich „gesunden Menschenverstand,“ und dieser zeichnete ihn auch bis heute aus.

Den Bauern gefiel der neue Schmied sehr wohl und er fühlte sich glücklich bei seiner Arbeit. Früh und spät stand er am Amboß, und bemühte sich, andern nützlich zu werden. Sein treues Weib hatte auch ihren Teil Arbeit; wenn sie auch das glühende Eisen nicht schmiedete, so hantierte sie doch den Blasbalg, und das war keine geringe Mühe. Bei solch geschickter Verteilung der Arbeit konnten sie in einem Jahre 50 Pf. Sterling,—$250— beiseite legen. Eins nur machte den Schmied unglücklich: die Bewohner des Dorfes waren sehr ungläubige Leute. Sein Herz floß über von Mitleiden mit ihnen. Allein, was war zu tun? Lange überlegte und betete er dafür, endlich verschaffte er sich die Erlaubnis, in seinem Hause Versammlungen halten zu dürfen, und forderte einen christlichen Prediger der benachbarten Stadt auf, den Gottesdienst darin zu halten.. Der Prediger kam, die Nachbarn versammelten sich, und nach der Predigt sagten mehrere Personen: „O, wie schön war das! Wir konnten jedes Wort verstehen!“ Am folgenden Sonntag war das Haus überfüllt, und im Dorfe herrschte große Aufregung. Am dritten Sonntag bemühten sie mehrere schlechte Leute, den Prediger zu unterbrechen. Von da an wurde das Haus des Mannes oft mit alten Pfannen, Kesseln, Steinen und faulen Eiern beworfen, und der Geistliche und seine Gefährten wurden geprügelt. Der Pöbel erhob sich gegen den armen Schmied. Seine Kunden entzogen ihm die Arbeit, und seine Kunden taten alles, was sie konnten, um den Mann zu vertreiben, der die Ruhe des Dorfes gestört durch die Einführung neuer Lehren, als da sind: „Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung. Es ist leicht, über solche Dinge zu reden, aber der Schmied mußte dafür dulden. Er war arbeitslos, sein Leben war bedroht, und er überlegte ernstlich, was zu tun sei. In dieser Klemme sagte er zu seinem guten Weibe: Meine teure Martha, wir sind beide jung und stark und können unser Brot anderswo suchen. Was wollen wir tun? Wollen wir noch ein halbes Jahr hier bleiben, der Verfolgung ausgesetzt, und mit den Versammlungen fortfahren, Gott vertrauen, und auf bessere Tage hoffen? Oder wollen wir „auf und davon“, wie die Seeleute sagen?“

„Laß uns hier bleiben, und fortfahren Versammlungen zu halten,“ sagte Martha, „und Gott vertrauen, und auf bessere Tage hoffen.“ Es blieb dabei, und der Erfolg zeigte, daß Martha nicht vergebens gehofft hatte . Der Geistliche setzte seine Predigten fort, und es wurde dadurch noch viel Gutes gestiftet.

Der Widerstand, welchen der Schmied und sein Weib erfuhren, hatten für sie selbst die besten Folgen. . Es zog sie hin zum Gnadenstuhl, und belebte zu gleicher Zeit ihre Erfindsamkeit. Mein Freund erfand einen neuen Pflug, und mußte Tag und Nacht arbeiten, damit alles auf einen bevorstehenden Jahrmarkt fertig würde. Bald nahm er einen Lehrling, und dann noch einen Gesellen, denn die Arbeit kam von allen Seiten. Seine früheren Kunden feindeten ihn noch immer an, doch die benachbarten Städte hatten offene Märkte, und dorthin trug er seine Waren. Seine Tüchtigkeit und sein Charakter wurden bekannt, Gott erweckte ihm Freunde, er verdiente viel Geld, sein Geschäft nahm zu, und er sah, daß er leben und gedeihen konnte mitten unter dem Stirnrunzeln der halben Nachbarschaft. Der Herr machte eine Mauer um ihn her, sodaß ihm die Feindschaft nicht schaden konnte.

Auf dem Wege zum Jahrmarkt der Nachbarstadt bemerkte er eine sumpfige Stelle, von einem Flüßchen durchflossen. Er beschloß, dies Land zu kaufen, und zu sehen, ob das Wasser nicht ein Triebrad drehen könnte. Und siehe, jetzt ist der Sumpf zur blühenden Wiese geworden, und die eine Seite ist der grüne Abhang, auf welchem jetzt das Haus steht; rings um das Wasserrad liegt die Eisengießerei, und bei der Gießerei erhebt sich jetzt ein blühendes Dorf, welches seine Arbeiter und Dienstleute bewohnen.

Er führte mich in seiner Kutsche an die Stelle, wo sein Werk begonnen hatte. Ham-

mer, Ambos und Blasebalg und der arme Grobschmied waren verschwunden, aber an ihrem Platz hatte er eine Kapelle erbaut, in der Hoffnung, daß Gott dort durch viele Geschlechter hindurch verherrlicht werden würde. Ich sollte in dieser Kapelle predigen, allein der Volkszudrang war so groß, daß ich beschloß, unter freiem Himmel zu predigen. Ein großer Wagen diente als Kanzel, und mehrere abgehauene Bäume boten den Leute Platz zum Sitzen. Dort redete ich zu meinen ländlichen Zuhörern, welche, anstatt den Prediger mit faulen Eiern zu bewerfen,, Hände und Tücher gebrauchten, um die Tränen abzuwischen. . Denn ich sprach von den wunderbaren Wegen der göttlichen „Vorsehung.“ —

Der treffliche Mann wurde jetzt von der ganzen Umgebung hoch geschätzt. Schon als die Leute sahen, daß er das Land verschönerte, die Bauern beschäftigte und sich bereicherte, hörte der Widerstand auf, und ein angesehener Mann des Dorfes sagte einst zu ihm: „Es freut mich zu sehen, welche Verbesserungen Sie bewerkstelligen, Sie gereichen uns zu großer Ehre. Nur eines, Herr — wünschte ich bei Ihnen zu verändern.“ „Und das wäre?“ „Ihre Religion.“ — „Meine Religion, Herr?“ rief er aus, „nun, die ist ja eben der Grundstein alles dessen, was ich getan habe! Ohne meine Religion wäre ich vielleicht ein armer Trunkenbold von Grobschmied, statt daß ich jetzt in meiner eigenen Kutsche fahre. Von dem Tage an, als ich für Gottes Sache in die Schranken trat, ist mir alles, was ich unternahm, gelungen!“

An einem Sonntag morgen kam einmal der Bediente eines benachbarten Edelmannes, und verlangte mehrere Arbeiten aus der Gießerei. „Ich kann Sie Ihnen jetzt nicht geben,“ sagte er. „Sie müssen aber, mein Herr will es haben.“ — „Ich darf nicht, es wäre ja ein Raub. Wissen Sie nicht, daß uns Gott sechs Tage gegeben, um in der Gießerei zu arbeiten? aber heute ist der Tag des Herrn; ich darf nicht! Ich will dafür sorgen, daß Ihnen die Sachen morgen früh, ehe Sie sie brauchen, geschickt werden.“

„Ich kann den Auftrag nicht ausrichten,“ sagte der Bediente. — „Und doch ersuche ich Sie, es zu tun, es ist alles, was ich zu sagen habe.“ Der Mann ging fort, und im Laufe der Woche, als unser Freund auf den Markt ging, begegnete er dem Edelmann. Der hielt sein Pferd an und sagte zornig: „Nun, mein Herr, können denn meine Leute nichts mehr aus Ihrer Gießerei erhalten?“

„Doch, mein Herr, ich stehe niemand lieber zu Diensten als Ihnen.“

„Und doch haben Sie meinem Bedienten alles verweigert, letzten Sonntag.“

„Nein, mein Herr, ich konnte nicht, und Sie wissen, daß ich recht habe, es war ja Sonntag.“

„O, kommen Sie mir nicht mit solchen Possen.“

„Possen? Herr, es steht in der Bibel geschrieben: Gedenke des Sabbathes, daß du ihn heiligest, und in der Bibel sind keine Possen, und in der Gießerei arbeiten, heißt nicht ihn heiligen.“

„Und wenn ich künftigen Sonntag wieder zu Ihnen schicke, wollen Sie mich bedienen?“

„Ich kann nicht, mein Herr, die Bibel erlaubt es nicht; nein, nicht um die Hälfte Ihrer Güter!“ Und hiemit wandte sich der Edelmann und ritt davon, hielt aber sein Pferd gleich wieder an und sagte: „Wohlan, ich sehe, daß Sie ein Ehrenmann sind, ich werde Sie nie verlassen.“

Und er hielt sein Wort. Welche Lehre für so viele Christen, welche von Leuten umringt sind, die sie zur Sünde verleiten möchten! O sagt doch auch: „Ich kann nicht, die Bibel erlaubt es nicht.“

Als ich unsern Freund verließ, befand er sich in einer zahlreichen Gesellschaft, die sich versammelt hatte, um über die Erziehung der heranwachsenden Jugend zu beraten, und mein Herz war voll Bewunderung und Dank gegen Gott, der in seiner Güte mir das Bild der Erfüllung der Worte gezeigt hat: „Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ 1. Tim. 4, 8.

—Christl. Bundesbote.

Vereinigte Staaten

California.

Los Molinos, Calif., den 4. Oktober, 1911.

Wie bekannt, siedelten unsere Kinder von Washington,, sowie Cor. Giesbrecht von Alberta, schon im Julimonat herüber nach Los Molinos, Calif. Sie hatten sich auch schon Land gekauft, da aber hier, wie es scheint, Malariafieber herrscht, wurden sie alle krank. So fand Julius Siemens sie bei seiner Rückkehr von Washington alle mehr oder weniger krank. Daher hat Siemens einen andern Platz gesucht, wo es gesund ist. Folgedessen gehen wir alle weg von hier und zwar nach Merced. Die Stadt Atwater ist jedoch näher bei dem Land, welches besiedelt wird.

Dies Land bei Los Molinos ist gut und ertragsfähig bei dem hiesigen Bewässerungssystem. Dort bei Atwater ist es mehr sandig. Wenn ich aber die drei Staaten California, Oregon und Washington in Betracht nehme, dann gefällt mir Oregon das beste. In Oregon und Washington habe ich gewohnt, über California kann ich bei der kurzen Zeit meines Hierseins, eine Woche, noch nicht viel sagen.

G. W. Giesbrecht hatte sich einen Weingarten gekauft, d. h., die Trauben, welche darin waren, zu $18.00. Diese Trauben sind die regelrechten Rosinen; es ist aber schon zu spät, sie in Rosinen zu verwandeln und den Nutzen davon zu bekommen. Auch das Umsiedeln kommt Ihnen ins Spiel.

B. T. Köhnen von La Center, Wash., sind schon dort, und haben, wie ich gehört, schon Land gekauft. Das Land ist dort per Acre $50.00 billiger als hier.

Es geht eine Eisenbahn durch das Land und eine neue Stadt mit Namen Winton wird angelegt. Ich weiß noch nicht unsere zukünftige Adresse anzugeben, und bleibt daher Los Molinos bis auf weiteres unsere Postoffice.

Diese Company bei Los Molinos hat unsere Leute sehr gut und zufriedenstellend behandelt.

Mit Gruß,

P. P. Giesbrecht.

Kansas.

Inman, Kans., den 7. Oktober 1911.

Lieber Editor!

Bitte, nimm doch das Folgende über meine Reise nach San Luis Valley, Colo. in die Spalten der Rundschau auf! Wir, die Unterzeichneten, wurden von den Herren Gibson, Robinson und King eingeladen, einen Besuch in dem berühmten San Luis Valley Colo., zu machen. Diese Herren eignen daselbst 20 000 Acres Land. Wir fanden etliche Weizen- und Haferfelder noch nicht geschnitten, aber das Meiste vom Getreide war bereits gedroschen. — Weizen war in Säcken auf einander gepackt, bis 6000 Bu. an einem Platz dicht beim Strohstock oder auf dem Hofe an der Seite des Stalles.

Die meisten Leute waren am Ausgraben und Hinfahren ihrer Kartoffeln zumMarkt. Für die Kartoffeln war es eine teilweise Fehlernte. Alfalfa, Erbsen, Prärie-Heu war meistens in Haufen oder Stöcken. Wir glauben, daß diese Gegend eine große Zukunft hat. Leute, welche Land für eine Heimat brauchen, würden nicht fehlgehen, sich hier Land für ihre Familien zu sichern. Dieselben würden Gelegenheit haben, dicht bei einander anzusiedeln, zehn bis hundert Familien in einem Umkreis von drei bis sechs Meilen im Geviert. Solche könnten sich einen eigenen Schuldistrikt organisieren in der Mitte einer deutschen Ansiedlung nahe der Eisenbahnstation.

Wenn wir könnten, würden wir gewillt sein, uns hier ein Stück Land zu kaufen zum Anfang für eine deutsche Kolonie. Das Land kann gekauft werden mit einem klaren Besitztitel und gutem Wasserrecht. Alle Wassergraben und Läufe für Bewässerung und Entwässerung fertiggestellt zum Gebrauch für nächstes Frühjahr. Das Land ist bereits geklärt von Sage Brush und gepflügt, sodaß der Landkäufer nur das Land zu ebnen, zu bewässern und seinen Samen zu säen hat.

Die Landeigentümer wollen eine Exkursion arrangieren, nach San Luis Valley, Colo., welche am 6. November 1911 um 2:10 morgens Newton oder Hutchinson, Kans., verläßt für Alamosa, Colo., und alle Landsucher, welche teilnehmen wollen, an den obengenannten Stationen aufnehmen wird.

Heimatsucher können alle Informationen bekommen bei E. Engstrom, McPherson, Kans. Albert E. King, einer der Landeigentümer wird selbst vom 1. bis den 6. November in McPherson sein.

Das Land soll verkauft werden unter folgenden Bedingungen:

1. Die Landeigentümer bezahlen alle Reiseauslagen zurück an jeden Käufer von 40 Acres oder mehr.

Es ist außer Frage, daß die Landeigentümer jeden Heimatsucher während

der Landbesichtigung kostenfrei halten. Hierbei ist verstanden, daß nur den Landkäufern ihre Reise-Auslagen zurückerstattet werden, jedoch nicht über $25.00

2. Der Landkäufer muß ein Zehntel der Kaufsumme baar anzahlen; am Ende des ersten Jahres nur 6 Prozent Zinsen fürs Kapital. Das andere läuft durch sieben Jahre und wird zu gleichen Teilen eingeteilt, bis die ganze Summe bezahlt ist.

3. Die Land-Eigentümer wollen für jeden der ersten 10 Käufer von 80 Acres oder mehr, einen artesischen Brunnen machen lassen.

Mit Gruß an Leser und Editor,

Eure

Abrah. Ratzlaff
H. Bauman
Pet. Görtz.

Hillsboro, den 12. Oktober 1911.
Werte Rundschau und Leser!

Ich werde einmal von hier etwas berichten. Es hat heute schön geregnet. Es wird dies gut für den Weizen sein, der konnte wegen der Trockenheit nicht alle aufgehen. Aber jetzt kann er schön wachsen. Es sieht noch nach mehr Regen aus.

Montag, den 9. des Monats, brannte bei Johann Schmidts, Gnadenfeld, der Stall ab. Die Ursache des Feuers ist unbekannt. Dasselbe hatte auf dem Boden den Anfang genommen. Das Wohnhaus und die andern Gebäude konnten nur mit Mühe gerettet werden. Des Nachts starb ihr 11 Jahre und fünf Monate altes Töchterlein an Herzkrankheit und wurde gestern von der Alexanderwohlerkirche aus begraben. Unser innigstes Beileid den jetzt so hart betroffenen.

Heute war bei A. D. Hüberts Hochzeit. Ihre Tochter Susanna wurde mit Heinrich Unruh vermählt. Die Hochzeit war in der Tabor Kirche. P. H. Richert vollzog die Trauhandlung. Die lieben Hochzeitsgäste mußten wohl oder übel früh heimfahren, weil es so sehr nach Regen aussahe.

Bei unsern Nachbarn H. J. Voths soll den 19. Hochzeit sein; ihre Tochter Emma wird mit Peter Enns in den Ehestand treten.

Den 27. soll bei H. J. Dürksens Hochzeit sein; ihre Tochter Helena und unser Sohn Heinrich gedenken in den Stand der Ehe zu treten. Werde bei dieser Gelegenheit auch den Editor einladen. (Wäre von Herzen gern dabei; weil es aber die Umstände nicht erlauben, muß ich mich damit begnügen, dem Braut- und jungen Ehepaare meinen Glückwunsch aus der Ferne darzubringen, und für die freundliche Einladung mein herzliches Danke mitgeben. Ed)

Noch einen Gruß an den Editor und Leser,

J. J. Warkentin.

Minnesota.

Mt. Lake, den 3. Oktober 1911.
Liebe Freunde, Bekannte und Rundschauleser!

Ich berichte mit diesem, daß meine Gesundheit nicht aufs Beste ist, aber ich bin noch immer in meinem Heim und habe gute Pflege. Es ist bereits über ein Jahr verflossen, seit der Herr meine liebe Gattin heimrief, und doch kann ich den Verlust immer noch sehr empfinden. Sie war schon längere Zeit nicht sehr gesund, aber sie war mir doch immer zur Seite, und besorgte auch noch immer das Häusliche.

Am 8. September 1910 wurde sie vom Schlag getroffen und die linke Seite gelähmt. Sie war auch sogleich bedenklich krank, behielt aber ihr volles Bewußtsein bis zum Ende. Sie sagte, daß sie froh heim gehe. Das ist mein Trost in meiner Einsamkeit, und ich hoffe, ihr bald in die Ewigkeit zu folgen. Ich freue mich schon auf ein Wiedersehen in der Herrlichkeit beim Vater im Himmel, wo kein Schmerz und keine Trennung mehr sein werden, und wohin ich ein tiefes Sehnen empfinde.

Am 16. September ist meine liebe Gattin sanft entschlafen, Sie hatte acht Tage schwer zu leiden. Ich schreibe dies, um alle meine Freunde und Bekannte an meine Lage zu erinnern.

Grüßend verbleibe ich, euer Freund,

Isaac Schulz,
früher Friedensdorf.

Oklahoma.

Balko, den 5. Oktober 1911.
Lieber Bruder Wiens!

Friede zum Gruß für dich und das Druckerpersonal samt allen Lesern der Rundschau!

Wir fuhren den 16. September von Korn, Okla., unserer Heimat, ab nach Manor Co., allwo unsere Kinder wohnen, die wir besuchen wollten. Sonntag Vormittag waren wir in Südhoffnungsfeld in der Versammlung. Nachmittag waren wir bei unsern Kindern M. M. Justen, wo unsere andern Kinder, die auch in ihrer Nähe wohnen, und auch noch andere Gäste zugegen waren.

„Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." Matth. 12, 34. So geschah es auch hier. Wir lasen uns wichtige Schriften, und zuletzt noch Gottes Wort aus Off. 19, 6 bis 9; dann wurde gebetet. Nachdem die Gäste alle mit einem Vespermahl gespeist worden waren, schieden sie im Segen von einander.

Dienstag fuhren wir weiter. Wir nahmen den Zug in Isabella, der uns erstens nach Enid brachte, wo große Zirkusvorstellung stattfand, und daher viele Leute zusammen gekommen waren (Es ist schade, daß der Mensch das Eitle so lieb hat); wir fanden jedoch noch Raum auf dem Zuge und fuhren bis Harrington, Kansas, wo wir einen andern Zug nehmen mußten, der uns bis Liberal, Kans., brachte, welches nahe an der Grenze von Okla., bei Beaver Co., ist.

Hier kamen wir Mittwoch, den 20. September 3 Uhr nachmittags an. H. H. Cornelsen, unser Schwiegersohn, nahm uns herzlich in Empfang und brachte uns auf seinem Wagen nach seiner 34 Meilen entfernten Heimat. Das Wiedersehen zwischen Eltern und Kindern ist immer Freude. Wir trafen unsere Kinder alle am Leben und gesund an; auch wir erfreuen uns der besten Gesundheit, wofür dem Herrn Lob und Dank gebührt. Br. Peter Wiens, der hier krank war, preist die Güte des Herrn, der ihm während seiner Leiden so fühlbar nahe war, und ihn jetzt als jungen Familienvater noch bei den Seinen verweilen läßt.

Es ist hier eine nette Anzahl junger Geschwister, Glieder der Menn. Brüder Gem. Sie haben einen Lehrer namens Gerhard Bartel und einen Diakon, namens Jakob Neufeld. Ihr Gesang ist recht heiter und erhebend, und der Br. Bartel ist schön begabt, das Wort Gottes auszuteilen. Auch helfen sie sich unter einander im Notfalle. Ich wünsche ihnen, nur so fortzufahren und zuzunehmen im Werk des Herrn: „Sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist, in dem Herrn." 1 Kor. 15, 58.

Die Ernte ist nur sehr spärlich ausgefallen. Weizen hat es nur sehr wenig gegeben, Hafer, denke ich, so gut wie keinen und „Melomöß" und Broomcorn (Besenhirse) hat es mittelmäßig gegeben. Das Letztere hat einen sehr guten Preis; kostet gegenwärtig $130 bis $180 per Tonne. Einer soll sogar $200 bekommen haben. Solches ist für die Anfänger auf einer neuen Ansiedlung eine große Hilfe. Die erste Hälfte oder etwas mehr, war zum Preise von $80 bis $100 gekauft worden. Zum Weizensäen ist es hier noch zu trocken. Jederman schaut nach Regen aus. In der letzten Zeit gingen hier auch starke Strichregen vorbei, aber gerade hier traf nur wenig. Wir hoffen jedoch, auch hier bald genügend zu bekommen.

Gestern war ein kühler Tag, auch die Nächte werden etwas kühler; sonst war so lange recht warmes Sommerwetter.

Zum Schluß einen herzlichen Gruß auch an meine Verwandten in Rußland. Deinen Aufsatz, lieber Neffe Peter Warkentin, Hierschau, habe ich gelesen.

Pet. L. u. W. Jantzen.

Lorena, den 9. Oktober 1911.
Werter Editor!

Ich will versuchen, von hier einen kleinen Bericht für die Rundschau einzuschicken. Wir haben in dieser Gegend dieses Jahr nur eine geringe Ernte gehabt. Wer gehörig Broomcorn, Besenhirse, gepflanzt hatte, der kam trotz alledem noch gut ab, denn das Broomcorn hatte einen außergewöhnlich hohen Preis; es kostete von $165 bis $200 die Tonne. Weizen hat auch einen guten Preis; es hat aber fast keinen gegeben und viele Farmer müssen Saatweizen kaufen. Kafircorn und Melomös ist gut geraten, und weil viel Weizenland im Frühjahr umgepflügt wurde, so ist von beiden Arten auch viel gepflanzt worden, und hat somit der Farmer doch etwas Einnahme. Mit dem Weizensäen haben die meisten Farmer bis jetzt gewartet, wegen der vielen Heuschrecken; doch jetzt wird sehr gesät. Einige Felder, die vor drei oder vier Wochen gesät worden, sind von den Heu-

schrecken total vernichtet worden. Doch hoffen wir, daß sie somehr verschwinden werden; denn wir haben in letzter Zeit sehr kühle Nächte gehabt, sodaß es schon nahe am Gefrierpunkt war.

Wir haben hier auch im Laufe des Sommers mehrere Besuche gehabt. Ausgangs Juli kamen Geschwister Jakob J. Eppen von Newton, Kans., her zu Besuch. Wie sie sich aussprachen, gefiel es ihnen hier ganz gut. Den 22. September kamen Geschwister Kornelius J. Wiens, von Inman, Kans., ebenfalls zugaste. Den 26. fuhr ich mit ihnen nach Hooker, zu H. D. Schröders. Von dort traten sie den 28. die Heimreise an.

Den 28. September kamen die Brüder C. M. Wall, von Henderson, Nebr., und H. A. Wiens, von Inman, Kans., her und bedienten uns mit dem Abendmahl. Ihr Besuch war nur von kurzer Dauer, denn sie fuhren den 30. wieder zurück nach Inman, Kans.

Noch einen herzlichen Gruß an Editor und Leser, und verbleibe ich,

Euer

Isaak M. Wiens.

Mt. View, Okla., den 10. Oktober 1911.

Werter Editor!

Zum Gruß wünsche ich dir die beste Gesundheit, auch allen Lesern ist dasselbe gewünscht.

Wir, im südwestlichen Okla. sind jetzt wohl fast alle in dem Erntegeschäft. Weizen und Hafer sind ausgefallen, aber Baumwolle gibt es noch. Es gibt wohl nicht so viel, wie ein Mancher wünscht, aber es gibt etwas. Sehr verschieden fällt auch die Baumwollenernte dieses Jahr aus; einige bekommen nur sehr wenig, andere wieder mehr. Es ist schon wieder Zeit zum Weizensäen; ist aber gegenwärtig sehr trocken und man möchte nicht den teuren Weizen in die trockene Erde hineinsäen. Wenn der himmlische Vater uns doch bald möchte einen Regen geben, daß man doch mit frohem Mut säen könnte!

Das Baumwolle- oder Cottonbauen ist doch nicht für alle; es sind viele, die Weizenernte vorziehen. Vom Weizen hat man auch viel eher eine Einnahme als von dem Cotton.

Wenn man in Zeitungen liest und sonstige Nachrichten hört, so sieht man, daß es wohl auf vielen Stellen so geht wie bei uns hier in Oklahoma. Daß nämlich die Ernte knapp ausfällt. Wie geht es euch wohl, in Sibirien? Lieber Vetter David Janz in Orenburg, du bist auch so still geworden; früher schriebst du oft für die Rundschau. Wie geht es euch? Kennst du einen Abraham Martens von Landskrone? Wenn du ihn wo triffst, grüße ihn doch sehr von uns. Meine Frau ist seine Nichte; er kennt mich auch gut.

Dem Editor und den Lesern einen Gruß,

Leander Janz.

Bem.: Von Br. Janzen, Orenburg, bringen wir einen Bericht in dieser Nummer. Editor.

Süd-Dakota.

Carpenter, den 28. September 11.

„Sie zogen hin und wieder,
Ihr Kreuz war immer groß;
Bis daß der Tod sie nieder
Legt in des Grabes Schoß."

Das müssen auch wir erfahren, denn Geschwister Hildebrands fuhren von Carpenter am 28. August ab nach Canada. Geschw. W. Martens ihre Wirtschaftssachen fuhren wir ebenfalls den 28. zur Bahnstation. Sie selbst fuhren den 29. August ihrer neuen Heimat zu. Sie wohnen jetzt in Mt. Lake, Minn. Ob das der richtige Weg ist, bleibt dahingestellt; die Zeit wird es offenbaren.

In der Nacht vom 27. auf den 28. hat es soviel gefroren, daß das Corn erfroren ist. Wir bekommen folgedessen nicht Corn zum Schweinemästen. In der Nacht vom 5. auf den 6. September hat es schön geregnet; es hat diesen Sommer noch keinmal so geregnet wie jetzt. Wir sind dem Herrn sehr dankbar dafür. Nun haben wir wieder Mut zu glauben, daß wir im nächsten Jahr eine Ernte bekommen.

Den 8. September gab es bei Geschw. J. J. Friesen Zuwachs in der Familie. Sie wurden mit einem Töchterlein beschenkt, welches den Namen Sara bekam. Sie wiegt 11 Pfund. Unser Flehen ist, daß der Herr Mutter und Kind, die gegenwärtig sich den Umständen angemessen wohl befinden, Gedeihen schenken wolle.

Ich las soeben, daß auf irgend einer Stelle der Storch eingekehrt sei und eine Bescherung in der Familie gelassen habe. Ich glaube, solches ist von Egypten herüber gekommen, wo die Störche zuhause sein mögen; hier in Amerika habe ich noch keinen Storch gesehen, und die kleine Sarah hat der Herr geschenkt.

Eines Tages hatte unser Sohn Peter seine Maultiere an den Rechen gespannt, und rechte sein gemähtes Futter zusammen. Da ging mit einem Male der Hacken vom Ortscheit los. Er fuhr dann an die Fenz hinan und wollte es wieder in Ordnung machen. Jetzt wurden die Dinger aber unruhig, und trotzdem er die Leine in der Hand hatte, gingen sie doch los, und er, Peter, kam der Fenz zu nahe. Er versuchte, hinüber zu springen, wobei er aber hängen blieb und an der Stirn ein tüchtiges Zeichen erhielt. Das Hemd war auf dem Rücken ziemlich zerrissen, der Rücken aber selbst unbeschädigt. Die Hosen waren derart zerfetzt, daß es zur Herstellung eines neuen Paares kaum mehr Zeug erfordern würde, als zur Ausbesserung dieser Lumpen. Seine Beine hatten das Aussehen, als ob sie von Katzen mit ihren Krallen bearbeitet worden wären, aber bedeutende Wunden waren keine vorhanden. Es ist jetzt wieder alles in Ordnung.

Wir, Br. Neufeld, der alte Br. Martens, Br. D. Friesen und ich, waren per Achse nach der Silberlake zum Erntedankfest gefahren, welches den 24. September stattfand. Zu diesem Zweck hatten die Brüder ihr großes Zelt aufgestellt, welches, weil es gerade schönes Wetter war, überfüllt wurde.

9:30 eröffnete Br. P. Adrian die Gebetstunde. Dann folgte Br. Neufeld, dann der Aelteste Br. H. Voth, Mountain Lake, Minn.

Im Versammlungshause wurde gemeinschaftlich zu Mittag gespeist.

Nachmittag fand dann das Erntedankfest statt, welches von Bruder Jos. Tschetter eröffnet wurde. Dann sprachen Br. Neufeld und Bruder Voth. Es wurde auch eine schöne Kollekte gehoben.

Abends war wieder Versammlung. Br. Neufeld und Bruder Voth dienten wieder mit dem Wort. Reichgesegnet schieden wir von einander. Wir danken nachträglich für die Liebe, die wir entgegen nehmen durften.

Sonntag nacht hatte es schön geregnet.

Montag morgen fuhren wir dann wieder unserer Heimat zu. Als wir durch Bridgewater kamen, sahen wir, daß es dort weniger geregnet hatte, aber ehe wir nachhause kamen, regnete es schon ganz schön. Doch bis uns reichte es noch nicht, hat aber heute etwas geregnet. Wir sind dem Herrn auch dafür Dank schuldig.

Jetzt noch kurz an Schw. Regehr, Annowka. Ich habe mit Schwester Kunkel gesprochen, die eine Tochter deiner Schwester Löwen ist (Ich weiß doch nicht, wie sie heißt), sie bestellte sehr zu grüßen, und sagte, sie haben 9 gesunde Kinder. Das älteste derselben ist 21 Jahre alt. Ich habe zwei von ihren Mädchen in der Versammlung gesehen.

Unsern Kindern diene zur Nachricht, daß wir von dir, Tine, den Brief erhalten haben. Ich sage dir zum Trost, daß es nicht darauf ankommen wird, was du befürchtest, hoffe wenigstens nicht. Wenn es auch knapp hergehen wird, deswegen habt nicht Sorge. Der Herr wird uns durchbringen! Lebt wohl, auf Wiedersehen! Wenn uns das Wiedersehen hier nicht beschieden sein sollte, dann dort in der seligen Ewigkeit. Dazu wolle uns der gnädige Herr aus Gnaden verhelfen! Das ist unser Flehen.

Gruß an alle Rundschauleser mit Eph. 6, 11 bis 18. Euer geringer Mitpilger zur ewigen Ruhe.

Jac. S. Friesen.

Texas.

Westover, Tex., den 11. Oktober 11. Will versuchen, noch heute etwas für die Rundschau zu schreiben. Gruß dem l. Editor und allen Lesern zuvor!

Wir sind hier alle so ziemlich gesund, nur habe ich eine Woche nichts getan. Das Alter macht sich bemerkbar, und mit demselben stellen sich auch mancherlei Gebrechen ein. Ich ließ mich auch schon mit dem Lebenswecker bearbeiten, es hat aber nichts geholfen.

Am 11. September hatten wir hier ein Begräbnis. Maisch ihr 13 Tage altes Baby starb. Die auf Arbeit Ausgegangenen sind wieder alle zuhause, außer Js. Neufeld, Christ. Maisch und der große Willie Kreiter. Alle sagen: „Texas ist doch das Beste." Gottlieb Gatzky war bis in Dakota.

Fortsetzung auf S. 15.

Der Ursprung der Gemeinschaft der Schweizer Brüder und die Geschichte der ersten Brüder in Zürich.

Fortsetzung.

Die Brüder über die Reinheit der Gemeinde.

Auf dem Gespräch von Zofingen (1532) haben sich die Repräsentanten der Schweizer Brüder wiederholt in dem Sinne ausgesprochen, daß die Gemeinde sich keineswegs für rein und sündlos ausgeben kann; nichtsdestoweniger verwarfen sie nachdrücklich den Satz der zwinglischen Prädikanten, die offenbaren, ärgerlichen Uebertreter seien **darum** auch in der Gemeinde zu dulden. Ein Uebertreter, so behaupteten die Brüder, solle durch brüderliche Anrede ermahnt werden „bis er zu Besserung oder vor die Gemeind gebracht wird." „Also wenn einer gewarnet einmal und zum andern Mal, und sich nit bessern will, soll man ihn der Gemeind anzeigen und ausschließen, doch nit bis er selbst seines Lebens Zeugnis gibt, soll man ihn bannen, wie Paulus, zur Buße, und auch nit wieder ihn annehmen, bis er sich erzeigt mit Früchten der Gerechtigkeit." Man soll niemand ausschließen, „es sei denn, daß er eine offene Sünd begangen, die der Straf genugsam sei." „Das sind die Laster, die das Reich Gottes nit erben, wie sie Paulus anzeigt Gal. 5. Dieselben, so sie der Gemein offenbar, sollen sie nach Ordnung des Bannes hinausgetan werden." „Darum halten wir, wo solche offenbar sind, daß sie unter der Gemeinde Gottes nit sollen geduldet werden."[194*] Diese und viele andere Aussprüche der Brüder zeigen, daß die ihnen aufgebürdete Meinung von der vollkommenen Reinheit der Gemeinde und von der Sündlosigkeit der Glieder ganz unbegründet ist.

Separation von der Welt.

Zwingli behauptete, den täuferischen Predigern fehle die rechte Sendung. Dagegen sagten die Täufer, so informiert uns Bullinger, „sie seien von ihrer Kirche berufen und gesandt, darum sei ihr Beruf gerecht: unser Beruf aber, der geschehen sei von der Oberkeit, sei nit ein gerechter Beruf." Darauf wiederum entgegnet Bullinger: „Wer oder was ist eure Kirche? Nit ein Glied der allgemeinen Kirche, sondern eine abgesonderte **Rott** oder Sekte abtrünniger Leute." Aehnlich sagt Zwingli: „Ihre Versammlung ist ein Sekt und nit ein Gemeind einer christlichen Kirche." Den Täufern dagegen war es ein Aergernis, daß die neue Staatskirche durch die obrigkeitliche Gewalt aufgerichtet worden war, daß das religiöse Bekenntnis des Staats allen Einwohnern aufgedrungen wurde, obgleich derer viele dieses Bekenntnis nicht billigten, viele auch einen ärgerlichen Wandel führten. Auf dem zofinger Gespräch sagte der Wortführer der Brüder: „Der Grund und Anfang einer christlichen Kirche, einer Versammlung einer christlichen Gemeind ist: Die sich von Anfang durch den Glauben begeben in Gehorsam des Evangeliums, in ein bußfertig Leben, die Reu und Leid empfangen, glauben daß ihnen ihre Sünd vergeben sind," usw. werden, nachdem sie getauft worden „die Gemeind und Christi Glieder genannt." „Da höret ihr, daß diese Botschaft und Anfang eines christlichen Lebens [ist] Buß zu tun, von den toten Werken gereiniget werden; dieselben werden eingeleibt durch Reu und Leid zu den Gliedern Christi, erlangen Vergebung der Sünd durch den Glauben." „Denn allewege bei der alten Kirche die eingeleibet wurden, . . . die sich zur Buß und Aenderung des Lebens bekehrt. Also ward die rechte Kirch aufgericht, wenn sie an ein Ort kommen, haben sie gepredigt und ist gleich eine Absonderung worden von der Welt. — Ist die Kirche noch in der Welt, so können wir sie nit für die [wahre] Kirche bekennen. — Das verwirret mir auch mein Gewissen, daß zu Bern . . . . das weltlich Regiment und die christenlich Kirch [Staat und Kirche] untereinander [vereinigt] ist."[195])

---

[188]) Zw. W. Bd. 1 S. 334 f. Ueber Zwinglis Ansicht vom Bann vgl. „Zwinglis Stellung zum Kirchenbann und dessen Verteidigung durch die St. Galler," in Egli, Analekta Ref., Bd. 1 S. 99—149. — Bullinger verteidigt Zwinglis spätere Ansicht, daß die Bestrafung der Laster durch die Obrigkeit den Bann überflüssig mache. „Wenn man euch ernstlich ersuchen wollte," redet er die Täufer an, „daß ihr anzeiget, wo Christus die Lasterhaften gebannet hätte, würdet ihr nit viel zeigen können. Denn lasterhaft war die Sünderin, lasterhaft waren viel der Zöllner, insonders Matthäus und Zachäus (!), lasterhaft war die Ehebrecherin" etc. Als ob die christliche Gemeinde nicht erst nach des Herrn Auferstehung organisiert worden und die Genannten damals Gemeindeglieder gewesen wären.

[189]) Analekta Ref. Bd. 1 S. 103. Auf der Synode zu Frauenfeld im Jahre 1529, so erzählt der Chronist **Sicher**, „hat Meister Ulrich Zwingli mit dem Dominiko Zili von St. Gallen ein lang Gespräch und Gefecht gehabt von des Bannes wegen, welcher bei ihnen (in St. Gallen) beschlossen war aufzurichten." (Sicher Chronik, S. 251). Im Dezember des folgenden Jahres fand dann in der Stadt St. Gallen ein öffentliches Gespräch statt, auf welchem Dominik Zili, der hervorragendste der St. Galler (zwinglischen) Prädikanten, gegen Zwingli die Ansicht verteidigte, daß der Bann notwendig sei und gehandhabt werden müsse wie ihn Christus der Gemeinde übergeben und wie ihn die Stellen Matth. 18 und 1 Cor. 5 lehren. Eine Kirche, die den Bann nicht übe, verliere ihren christlichen Charakter. Es ginge nicht an, daß die Obrigkeit hier mit der Gewaltsame des Schwerts für die Kirche eintrete. Darauf antwortete Zwingli: „Zu unserer Zeit habe die Kirch eine andere Gestalt, denn dazumal, nit der Lehr und Predigt, sondern der Obrigkeit halb. Denn zu der Apostel Zeit war die Kirch hin und her zerstreut, hatt' weder Obrigkeit noch Regiment, sondern war fremder, heidnischer Obrigkeit untertan, die der Laster nit viel achtete. Derhalben sie damals mit keinem andern (Mittel) füglicher mochten die Laster abwenden, denn mit dem Ausschließen derer, so keiner Warnung noch Zurechtweisung nachkamen; sie ließen die Heiden wieder Heiden werden. Darnach aber die Obrigkeiten, König, Fürsten und Herren Christen wurden und mit den Ständen und Personen auch das Schwert und Obrigkeit miteingeführt, dieweil denn die auch Gottes Diener und von Gott verordnet zu Straf und Rach der Bösen, hat jenes, so von den heimlichen Christen geübt ward, aufhören und solches durch die Obrigkeit vollstreckt werden sollen." (Sabbata S. 355).

Nach Sicher entspann sich zwischen Zwingli und Zili ein heftiger Streit. Johann Valentin Furtmüller, der Pfarrer von Altstetten, ein Gesinnungsgenosse Zilis, sagte, nachdem er von einem anwesenden züricher Bannermeister wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Zwingli zurechtgewiesen worden war: „Ich kämpf und ficht nit wider Meister Ulrich, aber das begehr ich jetzt wie vormals, daß das Wort Gottes einen Fürgang hab." Er forderte Zwingli auf, eine Schriftstelle, die auf die Sache bezug hat, zu lesen, aber dieser verweigerte es. „Auf das nun der **Zili** erhitziget sprach: Zwingli, wo nun aus, so du nit magst leugnen, daß der Text dagegen und wider dich ist? Willst du ihn nit hören lassen? Ja, sagt der Zwingli, man mag solchen Bann von der Pollici (Staatsursachen) wegen nit einrichten; ja wo wollt der Gewerb hie zu St. Gallen standhaft und dauernd bleiben? **Zili**: Ich hör wohl, du heißt nit allein der Zwingli, du heißt auch der Ringli, du ringli ränklest die Schrift, wie dich gutdünkt. Ich halt dafür, aller zeitlich Handel und Geschrift sollt von und um des ewigen Wortes Gottes willen drangegeben, verschmäht und verlassen werden; dagegen muß man jetzt nach deinem Sagen um der Pollici willen das göttlich Wort ändern und verlassen. — Und solcher Reden han sich viel verlaufen." (Fridolin Sichers Chronik, S. 165). „Offenbar," sagt Egli, „zielte der Reformator mit dem Hinweis auf die 'Pollici' und die Schädigung des Leinwandgewerbes auf jene bürgerlichen Folgen hin, welche, im Unterschied von Zilis jetziger Lehre vom Bann, die 'Verordneten' eben doch früher mit diesem verknüpft hatten." (Analektia Bd. 1 S. 115). „Dominikus aber ist von seinem ersten Fürtrag nit um ein Tupfli abgewichen, sondern standhaft beharret." (Sabbata S. 356). Infolgedessen „haben unsere Herren mitsamt dem M. Ulrich Zwingli und dem Abt von Kappel sowie andere Gelehrten dem **Furtmüller** und dem **Zili** verboten hinfort das Gotteswort zu predigen; und ob sie (die

Das Verhältnis des Alten Testaments zum Neuen.

Ein tiefgreifender Unterschied zwischen den Schweizer Brüdern und Zwingli (sowohl als Luther und Calvin) ist durch ihre Auffassung des Verhältnisses des Alten Testaments zum Neuen gegeben. Zwingli macht in seinem „Elenchus“ den Brüdern den Vorwurf, daß sie das Alte Testament verwarfen. Er sagt, in Grüningen verleugneten die Täufer das Alte Testamnet, wie er mit seinen Augen gelesen habe, und dann legt er die Verleugnung des Alten Testaments allen Täufern zur Last. Sie [die grüninger Täufer] schrieben nämlich an unsern Rat,“ sagt Zwingli, „das Alte Testament sei veraltet und die Zeugnisse daraus ungiltig und zu keinem Beweis fähig,“ so hätten sie „das Alte Testament mit Füßen getreten.“ Glücklicherweise ist uns die Schrift der grüninger Täufer an den Rat, die Zwingli vorgelegen, erhalten; wir wissen genau, wie sich die Brüder über das Verhältnis des Alten Testaments zum Neuen geäußert haben. Es heißt in der besagten Schrift an den züricher Rat: „Weiter spricht Christus: Das Gesetz und die Propheten haben geweissagt bis auf Johannes, und von nun an wird das Evangelium gepredigt. [Die Predigt von] Christus ist das Evangelium, darum hat das Gesetz geweissagt bis auf die Zukunft Christi, wie denn Paulus auch spricht: Christus ist des Gesetzes Ende. Abermals spricht Paulus: Da Christus gekommen ist, hebt er das erste auf, damit er das zweite einsetzete. Bei diesen Worten merket, daß Christus das erste Testament erfüllet habe, welches in ihm aufgehört hat, und daß er ein anderes und neues hat aufgerichtet, darum wir jetzt in einem neuen Leben sein sollen und nicht mehr in dem alten, auch sollen wir keinen andern Weg suchen, denn er spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Ich bin die Tür zu den Schafen; wer anderswo hineinsteigen will, derselbige ist ein Dieb und ein Mörder. Nun verstehet ein jeder wohl, daß kein anderer Weg ist, auch niemand zum Vater kommt, als allein durch Christum. Die Verheißung, welche Gott dem Abraham gegeben hat, daß in seinem Samen alle Völker sollten gesegnet werden, ist Christus gewesen; hat uns nun Christus zu der Verheißung geführt, so sollen wir billig sehen was uns Christus lehret, und darnach tun. Nun merke ein jeder: Dem Abraham ward Christus verheißen, das ist nun schon erfüllt“ usw.[196])

Grebels und Pfistermeyers Zeugnis.

K o n r a d   G r e b e l schreibt bereits im Herbst 1524: „Rechte gläubige Christen müssen . . . das Vaterland der ewigen Ruh nit [wie Israel das gelobte Land] mit Erwürgung leiblicher Feinde, sondern der geistlichen erlangen. Sie gebrauchen auch weder weltlichs Schwert noch Krieg, denn bei ihnen ist das Töten gar abgetan, es sei denn, wir wären noch d e s   a l t e n   G e s e t z e s“ usw.[197]) Im Frühjahr 1531 hat der Täuferprediger Hans P f i s t e r m e y e r auf einem Gespräch mit Berchthold Haller und andern berner Prädikanten den Satz, daß das Neue Testament wichtiger sei, als das Alte mit Geschick verteidigt. Er sagt: „Das Neu Testament ist vollkommener denn das Alt, und das Alt ist durch Christum erfüllt und erklärt worden. Was nun Christus erklärt und zu erkennen geben hat, das halt ich auch, denn er ist der Will seines himmlischen Vaters.“ „Was ich in Christo Jesu finde und funden hab, das hab ich gelehrt, bin auch weiter des Willens, wo ich jemand mehr lehren sollt. Darum was in Christo Jesu mag funden werden und in seiner Lehr und Leben, das will ich für recht geben, was nit, werd ich nit annehmen. Denn ich habs dafür, daß Jesus Christus sei das Wort des himmlischen Vaters, der uns den Willen des Vaters genugsam hat erklärt und angezeigt.“ „Wo das Alt Testament auf Christum zeigt, da nehm ichs an. Ich sag aber, daß Christus eine höhere und vollkommenere Lehr geführt und seinem Volk einen Neuen Bund angezeigt“ etc. „Wie mein Meinung ist gestanden, nämlich daß ich ein großen Unterschied gehabt zwischen dem Alten und Neuen Testament, hab auch das Neu für den Neuen

---

beiden) etwas Schädlichs gehandelt, darum soll sie die Obrigkeit strafen nach Schwere ihres Verdienens,“ so berichtet der Chronist L a u r e n z   B o ß h a r t (Analekta Bd. 1 S. 96). Schließlich fügte sich Zili der Entscheidung des Rats, der die sogenannte basler Zuchtordnung einzuführen versprach, und durfte im Amte bleiben. Zilis Bestreben galt, nach Egli, einer „in ihrem Bereiche freien, von der Obrigkeit nicht bevormundeten Kirche und damit einem hohen Ziel.“ (Analekta Bd. 1 S. 121).

[190]) Ein Christenlich Gespräch gehalten zu Bern (mit H. Pfistermeyer). Ganz ähnlich haben sich die zwinglischen Prädikanten auf dem Gespräch von Zofingen geäußert. Es liegt nahe, zwischen der Stellung Zwinglis zum Bann und der Taufe eine Parallele zu ziehen. Erst nachdem er die Meinung gefaßt hatte, daß die Spättaufe dem Gedeihen der Kirche hinderlich sein werde, indem sie das Staatskirchentum unmöglich machte, warf er sich zum Verteidiger der Kindertaufe auf. Der Versuch, den Bann aufzurichten, im Jahre 1525, überzeugte ihn, daß der Bann sich mit dem Staatskirchentum, wie es in Zürich bestand, nicht vertrug. Die Tatsache, daß die Handhabung des Bannes in der Schrift nachdrücklich gefordert wird, ward hinfort von ihm ignoriert; er bekämpfte den Bann und dessen Notwendigkeit. Auf der Synode von F r a u e n f e l d im Jahre 1529 soll er, nach S i c h e r, gesagt haben, den Bann aufzurichten „wurd viel Pfaffen (Prädikanten) kosten;“ ihrer nicht wenige lebten in offenbarer Uebertretung. Zweifellos haben sich manche der Ratsherren der Uebung des Bannes widersetzt. Zudem bestand Zwingli den Täufern gegenüber darauf, daß ihre Sonderung von der Kirche ein schweres Vergehen sei, obgleich sie nach seiner Behauptung doch Irrgläubige waren. Durfte man nun selbst eine Sonderung machen durch Ausschließung der Lasterhaften, deren Zahl doch sehr namhaft war? Komtur S c h m i d t, der bekannte Freund Zwinglis, sagt einmal, „der „Bann, d a s   i s t   d i e   t ä u f e r i s c h e   R o t t u n g“ sei von dem Pfaffen Bodmer in Ober-Eßlingen gefordert worden. (Aktens. S. 610).

[191]) So Lüdemann, Reformation und Täufertum S. 48, 51.

[192]) Wiedert. Ursprung S. 166a.

[193]) Aktens. No. 692 (S. 312).

[194]) Füßli Bd. 3, S. 214.

[194a]) Zofingen S. 71a, 58b, 75a, 51a.

[195]) Wiedert. Ursprung S. 78a; Aktens. S. 614; Zofingen S. 24b, 31a, 22b. Für die Behauptung, daß bei den Täufern der Predigtberuf „auf unmittelbaren Geistesempfang“ gegründet gewesen sei (Stähelin Bd. 1 S. 493) ist kein Anhaltspunkt vorhanden; die Quellen zeigen, daß dies nicht der Fall war.

[196]) Füßli Bd. 3 S. 228. Auf dieses Bekenntnis der Brüder gründet Zwingli die Ansinnung, daß sie das Alte Testament verleugneten, und behauptet dann ferner, sie seien darum Christusleugner. Er sagt im „Elenchus“: „Wenn ihr das Alte Testament verwerft, weil ihr dem was daraus über die Kindertaufe vorgebracht wird, nicht Stand halten könnt, so zeigt ihr offen, daß ihr den, der der Gott des Alten und Neuen Testaments ist (Christum) für nichts achtet. Denke nicht, daß ich übertreibe, lieber Leser; du wirst sehen, daß allenthalben die Sache dieser Leute schlimmer steht als meine Feder zu zeigen vermag. Welch eine verborgene Eiterbeule pflegen sie — doch warum sage ich verborgene Eiterbeule, wenn es nicht verborgen ist, daß sie beide das Alte Testament und Christum selbst leugnen?“ Angesichts solcher Deduktionen Zwinglis muß es befremden, wenn B a u r in seinem wichtigen Werk über die Theologie Zwinglis sagt, der Elenchus sei „ein Werk, das durchaus geeignet war, über die Anschauungen und Absichten der wiedertäuferischen Kirche nach allen Seiten gründliche Aufklärung zu geben, und zwar, was besonders von hohem Wert ist, nicht etwa nur auf Grund von Gerüchten und Erdichtungen hin, sondern auf Grund vollgültiger, unanfechtbarer Zeugnisse.“ (S. 243).

[197]) Cornelius, Münst. Aufr. Bd. 2, S. 244 f.

Bund gehalten, der mit uns gemacht, sei viel vollkommener denn das Alt mit den Juden gewesen, und was mir nit Christus im Neuen hat fürgetragen und erklärt, das hab ich aus dem Alten nit angenommen."[198])

Weitere Zeugnisse.

Die Täufer sagten von den Prädikanten: „Sie predigen weder das Gesetz Mose, noch das Evangelium Christi recht, sitzen weder in Mosis noch im christlichen Stuhl recht, sondern mischen und verwirren zusammen oder unter einander evangelische Freiheit und mosaischen Zwang; . . . ja, sie mischens nit allein untereinander, sondern sie predigen auch dem Evangelium zuwider." „Sie haben im verschienen berner Synodo im 1532. Jahr die weltlich Gewalt wieder eingesetzt in der Kirche, über des Evangeliums oder Glaubens äußerlich Lehr und Leben zu herrschen oder regieren, dadurch der Glaube und Gewissen . . . wird gezwungen, die christlich Freiheit wird aufgehebt und an ihre Statt ein mosaischer Drang gestellt, wider ihre erste Lehr, das dann heißt hintersich gekehrt und wieder zurück in Mosen, ja von der Sonnen *in Schatten gangen.*[199]) Ferner sagten die Brüder über das Verhältnis des Alten Testaments zum Neuen: „Dieweil wir erfordert sind [zu sagen] was vom Schatten vergangen ist, was aufgehebt, oder [im Gegenteil] Licht sei, so müssen wir eben auf den Grund, da kein anderer gelegt mag werden, dieweil jenes der Schatten und dieses das Licht ist: was sich vertragen mag mit dem heilsamen Wort Christi. Christus unterscheidet solches wohl, Matth. 20 und 5, gibt Zeugnis der Ordnung des Alten Testaments und der Welt, [und spricht:] Aber unter euch soll es nit also sein. Auf welches wir billig achten sollen" etc.[200])

Ein fundamentaler Unterschied zwischen den Brüdern und den Staatskirchen.

Zwingli sowie Luther und Calvin gründeten ihre Rechtfertigung der Vereinigung von Kirche und Staat, der obrigkeitlichen Bestrafung von falscher Lehre (Ketzerei),[201]) des Eidschwurs, Kriegs, der Todesstrafe und z. T. der Kindertaufe auf das Alte Testament.[202]) Die zehn Gebote und das alttestamentliche Gesetz waren ihnen die Norm, nach welcher die Worte Christi ausgelegt werden mußten, und was im Neuen Testament mit den Vorschriften des mosaischen Gesetzes nicht übereinstimmt, das wurde durch wunderliche Künstelei und Gewalttat in den alttestamentlichen Rahmen gezwängt. Daß Christus eine gewisse Anordnung des Gesetzes auf die Herzenshärtigkeit des Volks zurückführt; daß er gewissen alttestamentlichen Vorschriften sein „Ich aber sage euch" ausdrücklich gegenüberstellt, wurde hinwegerklärt oder ignoriert. Die Täufer lehrten, das Alte Testament verhalte sich zum Neuen wie der Schatten zu dem Wesen, wie die Vorbereitung, Verheißung und Weissagung zu der Erfüllung, wie das Fundament und die Grundlage zu dem eigentlichen Bau. Ein prinzipieller Unterschied zwischen Moral- und Zeremonialgesetz wurde von ihnen nicht anerkannt; der Christen Norm ist die heil. Schrift Neuen Testaments. Die gottesdienstlichen und viele andere Vorschriften des Alten Testaments waren offenbar für die vormessianische Zeit allein bestimmt. Christus erst hat der Welt das volle Licht des Heils und der Gottseligkeit gebracht.[203]) Die Behauptung, daß die Brüder das Alte Testament verwarfen, ist unstichhaltig.

Die Ansicht mehrerer neueren Historiker, daß die Brüder den „Bundeszeichen" und namentlich der Taufe eine unevangelische Wichtigkeit beilegten, ist unbegründet. *Konrad Grebel* schrieb im September 1524: „Den Tauf beschreibt uns die Schrift, daß er bedeute, daß durch den Glauben und das Blut Christi, welches dem Getauften und dem Glaubenden vor und nach das Gemüh ändert, die Sünd abgewaschen sind; daß er bedeute daß man abgestorben sei und sein solle der Sünd und wandeln in Erneuerung des Lebens und Geistes, und daß man gewiß selig werde, so man durch den inneren Tauf des Glaubens lebe nach der Bedeutung [der Taufe]. Also [glauben wir] daß das Wasser den Glauben nit befestige und mehre, [nicht] wie die Gelehrten zu Wittenberg sagen, daß er fast sehr tröste und die letzte Zuflucht auf dem Todbett sei. [Wir glauben] daß es auch nit selig mache, wie Augustinus, Tertullianus, Theophylactus und Cyprianus zu Schmach dem Glauben und dem Leiden Christi an den Erwachsenen, und zu Schmach dem Leiden Christi an den ungetauften Kindlein, gelehrt haben."[204]) Im Juni 1527 redete der Prediger der basler Täufergemeinde *Karlin* in einem Verhör von „des Papstes verzaubertem Taufwasser," und betonte, die Taufe wasche keine Sünde ab, sondern sei ein Bundeszeichen mit Gott, dadurch das Gewissen die Verpflichtung auf sich nehme, das Fleisch zu dämpfen und nach empfangenen Zeichen, als mit Christo auferstanden, unschuldig zu leben.

Fortsetzung folgt.

---

198) Ein Christenlich Gespräch gehalten zu Bern etc., 1531. Aus verschiedenen Aussprüchen Pfistermeyers ist ersichtlich, daß er die Bibel Neuen Testaments für bindend hielt. Und auf die Frage: „Haltest du auch Abraham, Isaak und Jakob für fromm, gottselig Christenleut?" antwortete er: „Wer wollt anders reden? Ich halt sie für groß Gottsfreund und heilig Christen, denn sie sind auch durch den Glauben auf Christum selig worden." Seine Gegner behaupteten, man dürfe „es nit also verstehen daß die Lehr Christi an ihr selbst etwas Vollkommeners oder anders gewesen als die Lehr des Alten Testaments, oder man muß sprechen daß der Vater und der Sohn uneins wären und ungleiche Lehre führten, das doch unmöglich." Gegen diese Ansicht beriefen sich die Täufer auf die Bergpredigt und Mark. 9, 7 u. a. St.

199) Wiedert. Ursprung S. 228a, 217b. Die letzten zwei Zitate sind der Schrift „Verantwortung etlicher, die man Täufer nennt, auf die Frage, warum sie nit zur Kirche gehen" entnommen, abgedruckt Wiedert. Ursprung S. 218a—231a.

200) Zofingen S. 102a.

201) „Gott hat seinem Volk," sagt Bullinger, „heitere Gebot gegeben wie es sich sollte halten mit Sektern und Verführern, das ist mit denen, die da würden das Volk wollen abtrennen und abführen mit einer andern Lehr, denn es von Gott empfangen hat, welche auf den einigen Gott führet. Dieselbigen heißt er töten. Darüber besehe man das heitere Gesetz 5 Mose 13 und 17 und 18." (Wiedert. Ursprung S. 171b).

202) Prof. Paul *Tschackert* (Entstehung der luth. u. ref. Kirchenlehre, S. 61) erwähnt daß Luther über die Auslegung „der Schriften des Alten und Neuen Testaments ein geschichtliches Verständnis nicht gehabt hat. Daher z. B. seine gänzlich verfehlte Auffassung von der Zulässigkeit der Doppelehe, blos weil sie im Alten Testament vorkommt." „Für ein geschichtliches Verständnis der h. Schrift," meint Tschackert, „war eben das gesamte Reformationszeitalter trotz allem Humanismus noch nicht reif." Den Täufern indeß ging dieses Verständnis nicht ab.

203) Vgl. die Aeußerungen Menno Simons' über diesen Punkt.

204) Cornelius, Münst. Aufr. Bd. 2 S. 245; Ein Christenlich Gespräch, 1531, D; Usteri in St. u. Kr. 1883 S. 167; Zofingen S. 142b, ähnlich 132b, 140b. Die Ansicht Stähelins, daß die Täufer „von dem Empfang der Wiedertaufe ohne weiteres den Besitz der Wiedergeburt, ja der Sündlosigkeit abgeleitet haben" (Huldreich Zwingli Bd. 1, S. 518) entbehrt aller Begründung. Hingegen haben sich mehrere Täufer ähnlich wie Pfistermeyer ausgesprochen: „Das ist die größt Ursach meines Fürnehmens, die Kinder nit zu taufen . . . sobald sie getauft werden, so meint männiglich, es seie dann ein Christ, unangesehen wie es in christlicher Zucht auferzogen und zu einem gottseligen Leben kommen mög." (Ein Christenlich Gespräch E[3]). Vgl. hiezu Basler Täufer S. 108).

Erzählung.

Im Strom der Zeit.

(Fortsetzung.)

Daß von der Gesetzgebung nicht so bald eine nachhaltige Abhilfe in der Streitfrage zwischen Arbeit und Kapital erwartet werden kann, mußte man auch bei ihrer letzten Session erfahren. In der Tat war von unsrem Abgeordneten der Entwurf für ein Fabrikgesetz eingereicht worden, das anscheinend manch schöne Bestimmung enthielt und von dem dazu eingesetzten Comitee in ernste Beratung gezogen wurde. Aber 'schon während der Verhandlungen vor dem Komitee stellte sich heraus, daß der Entwurf gar manche widersinnige, ungerechte und unausführbare Bestimmungen enthielt; die gegenseitigen Interessen schienen in unauflöslichem Widerstreite begriffen zu sein, Teile des Entwurfes wurden gestrichen, Zusätze angenommen und wieder gestrichen, um andern Platz zu machen; endlich gelangte man zur Ueberzeugung, daß der Entwurf zu wenig auf die bestehenden Verhältnisse Rücksicht nehme und in allen seinen Teilen so sehr den Charakter der Eilfertigkeit trage, daß er gänzlich ungeeignet sei, zur Grundlage eines tüchtigen Fabrikgesetzes zu dienen. Damit wurde der Entwurf fallen gelassen, aber ein Komitee ernannt, das in der Zwischenzeit bis zur nächsten Sitzung der Legislatur durch Verhandlungen mit den interessierten Parteien Erhebungen anstellen sollte, auf welche Grundsätze hin ein gegen alle Parteien gerechtes Gesetz zum Schutze der Arbeit geschaffen werden könne. Es sind tüchtige Leute an diesem Komitee und hat dasselbe schon mehrere Sitzungen abgehalten. Es soll Hoffnung vorhanden sein, daß eine tüchtige Arbeit geliefert werden wird.

Die „Gesellschaft zur allgemeinen Wohlfahrt," welche, wie du dich erinnern wirst, in jener Massenversammlung zur Durchbringung eines Prohibitionsgesetzes gegründet wurde, ist unserer Stadt schon zum großen Segen geworden. Die Männer, welche von ihr zur Betreibung dieser Angelegenheit nach der Hauptstadt gesandt wurden, fanden zwar bald heraus, daß sich von der jetzigen Legislatur die Annahme eines solchen Gesetzes nicht erwarten ließ, doch gelang es ihrer unermüdlichen Arbeit ein Wirtschaftsgesetz durchzubringen, welches den verderblichen Einfluß der Schnapshöhlen und Saloons wesentlich beschränkt Nach demselben hat jeder Wahlkreis zu bestimmen, ob und wieviel Wirtschaften in seinen Grenzen sein dürfen, mit der Beschränkung, daß auf keinen Fall mehr als eine Wirtschaft auf eine Bevölkerung von 1000 Seelen kommen darf. Die Betreibung einer Wirtschaft ist an wesentliche Bedingungen geknüpft. Erstens ist eine hohe Steuer darauf gelegt, dann müssen die Wirtschaften an Sonntagen geschlossen sein; keine geistigen Getränke dürfen an Minderjährige verkauft werden; der Wirt kann für Schaden, der durch einen Menschen entsteht, der in seinem Lokale betrunken wurde, haftbar gemacht werden; Trinkschulden können vor Gericht nicht eingeklagt werden. Die Annahme dieses Gesetzes erregte unter den Schenkwirten große Aufregung, und wurde ihrerseits mit aller Energie gegen sie gearbeitet, aber das Gesetz ging mit bedeutender Majorität durch und hat die Unterschrift des Gouverneurs erhalten. Die Folgen dieses Gesetzes zeigen sich in unserer Stadt augenscheinlich. Eine bedeutende Anzahl von Wirtschaften, und das gerade die schlechtesten, sind eingegangen; wir haben wieder unsren ruhigen, stillen Sonntag; Kirchen und Sonntagsschulen werden besser besucht, als es früher jemals der Fall war. Der moralische und materielle Zustand der Arbeiterbevölkerung hat sich bedeutend gehoben. Wir haben kaum noch die Hälfte der Verhaftungen wie früher, und solche Greueltaten, wie sie früher die Gemüter erschütterten, sind selten geworden. Und die Leute kommen voran. Die Zahl der Besitzer von Arbeiterheimaten hat bedeutend zugenommen, und die Sparbanken weisen in ihren Jahresberichten auf eine bedeutende Zunahme der Einlagen hin.

Nicht, daß diese erfreulichen Resultate als eine Folge jenes Gesetzes so ohne weiteres eingetreten wären; sie haben viel Arbeit und Mühe gekostet. Die Gesellschaft ließ scharf über die Ausführung des Gesetzes wachen und brachte die Uebertreter desselben unnachsichtlich zur Strafe; in den Geschäftsteilen und Arbeitervierteln der Stadt veranlaßten sie die Einrichtung von Speisehäusern, wo zu einem billigen Preise gutes und nahrhaftes Essen mit Ausschluß geistiger Getränke zu haben war. Die Leihbibliotheken wurden bedeutend ausgedehnt, die Abendschulen mit aller Sorgfalt weiter geführt; Vorträge wurden gehalten und die edle Gesangeskunst fleißig gepflegt. Man kann dreist behaupten, daß der materielle, moralische und religiöse Zustand der ganzen Bevölkerung sich bedeutend gehoben hat und der Einfluß des Wirtshauslebens gebrochen ist. Daß dieses wiederum seine Wirkung auf das Familienleben hat, ist selbstverständlich; Glück und Zufriedenheit herrschen an Stätten, die früher ein Schauplatz des Elends und täglichen Streites waren.

Unsere Krankenvereine haben sich von dem erlittenen Schlage gleichfalls wieder erholt, und sind nun imstande, in Fällen der Not eine bedeutende Unterstützung zu gewähren. Das Verhältnis der Arbeiter zu den Herren ist ein freundliches geworden. Wie die Letzteren sich für das Wohlergehen ihrer Arbeit tatsächlich interessiert zeigen, so haben auch diese mehr Verständnis für die Verhältnisse, welche die Herren in der Leitung ihrer Geschäfte zu berücksichtigen haben, und unvernünftige, unausführbare Forderungen werden je länger, je weniger. Jedenfalls finden Wühler und Unruhstifter hier keinen fruchtbaren Boden und auch die von New York kommenden sozialistischen Hetzschriften haben wenig Abnehmer mehr.

Freilig will ich damit nicht sagen, daß nun alle Gefahr verschwunden wir über alle Schwierigkeiten hinaus seien. Wir sehen sogar solche in unserer nächsten Zukunft. Die große Einwanderung füllt den Arbeitsmarkt mehr und mehr an, während die mächtige Konkurrenz die Geschäfte darniederdrückt, niedrige Löhne und Geschäftsstockung mögen die nächsten Folgen sein. Manche befürchten schon jetzt eine Erneuerung der Unruhen, die uns einst so verderblich waren. In der Gesellschaft wurde schon die Anlage von Arbeiter-Kolonien im Westen beantragt, um so der überflüssigen Arbeitskraft einen gesunden Abfluß zu verschaffen; du kannst besser urteilen, ob ein solcher Plan Aussicht auf Erfolg hätte.

Doch bei all diesem denke ich nicht, daß die sociale Frage durch solche Maßregeln, soviel sie auch zum allgemeinen Wohlergehen beitragen mögen, ihre volle Lösung finde.

Dazu gehört mehr und wurde kürzlich durch Dr. C— ausgedrückt, der wieder einmal einen seiner interessanten Vorträge hier vor einer großen Versammlung hielt. „Die eigentliche Lösung der sozialen Frage", sagt er, „kann weder durch die Gesetzgebung bewerkstelligt, noch durch philanthropische Bemühungen erreicht werden; es liegt in jedem einzelnen Herzen. Wenn das Herz durch die Gnade Gottes von der innewohnenden Selbstsucht erlöst wird, und an ihre Stelle die heilige Liebe Gottes eingetreten ist, dann erkennt es auch den Unwert aller Güter dieser Erde und den unendlichen Wert der Güter des Reiches Gottes und vertraut für die Zeit seiner irdischen Pilgrimfahrt der Leitung einer unendlich weisen, gnadenvollen Vorsehung; damit ist ihm persönlich die soziale Frage, sofern sie das Eigentumsrecht betrifft, gelöst; und indem das erneute Herz seinen Nächsten liebt, wie sich selbst, so hat es auch die richtige, seiner und seiner göttlichen Berufung würdige Stellung zu seinem Nächsten gefunden. Freilich, gerade diese Nächstenliebe wird uns anleiten, uns der Not unserer Mitmenschen tätig anzunehmen, und jemehr diese Liebe in uns brennt, desto größere Opfer werden wir darzubringen imstande sein."

Mit dieser Auffassung des beliebten Redners will ich heute meine Mitteilungen schließen. Gottes Segen sei mit euch allen.

Euer

Alfred Braun."

Fortsetzung folgt.

Gegen Ohrenschmerzen.

Ein oft erprobtes Mittel gegen Schmerzen im Ohre ist ein kleines Stückchen geräucherter Speck, das man in das Ohr schiebt. Hat sowohl den Kindern wie auch andern geholfen.

Dem Verstopfen des Abflusses an Wasserleitung und Abwaschtisch kann man vorbeugen, wenn man täglich nach getaner Arbeit reichlich kochendes Wasser in die Röhren gießt. Dasselbe löst Fetteile, die sich innen in den Röhren festgesetzt haben, und schwemmt sie hinab.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

25. Oktober 1911.

Editorielles.

— Aeltester Abr. Schellenberg, Escondido, Calif., berichtet uns, daß sie sich noch guter Gesundheit erfreuen.

— Seit mehreren Wochen erschien die Rundschau 16 seitig, wodurch uns eine Schuld bei den Lesern erwachsen ist, die wir jetzt abtragen möchten, indem sie eine zeitlang 24 Seiten stark erscheint.

— Nun sind auch unsere deutschen Familienkalender für 1912 fertig und warten darauf, gelesen zu werden. Auch haben wir wieder von Rußland die Krökers Familienkalender bestellt, welche vorigen Winter so starken Absatz hatten. Sobald dieselben ankommen, werden wir Näheres berichten. Ein neuer Abreißkalender, der wahrscheinlich willige Abnehmer finden wird, ist zum Verkauf fertig.

— Der Sommer ist jetzt vorüber und der Herbst hat angefangen. Bald wird die Natur sich wieder im Winterschlaf befinden. Aber, Gott sei Dank! es ist Hoffnung vorhanden, daß sie wieder zu neuem Leben erwacht. Auch wir bleiben nicht. Bald sagt man vielleicht auch von uns, daß wir zur Ruhe gegangen sind. Dann wohl uns, wenn wir die Gewißheit hatten, daß unser Erwachen zu neuem Leben führen wird!

— Isaak Schartner, Nadarowka, Sibirien, schreibt am 4. September, daß er das Geld, welches sein Onkel Joh. Bekker, Marion, S. Dak., ihm durch uns sandte, am 2. September richtig erhalten hat. Er bestellt den freundlichen Gebern seinen herzlichsten Dank für die ihm bewiesene Liebe zu übermitteln. Diese Bestellung haben wir eigentlich schon besorgt, da aber der Brief auch noch andern etwas angeht, und es auch wohl der Wunsch des Schreibers ist, daß der Inhalt desselben vor die Leser komme, erzählen wir mit seinen eigenen Worten weiter: „Wir haben Tante Eva ihren Brief erhalten, der uns große Freude bereitet hat. Wir werden Ihnen auch noch „apart“ ein Dankeschön schreiben. Grüßen Sie auch herzlich von uns den lieben Vetter Fiedrich B. Dirks und alle unsere Freunde, die in Ihrer Nähe sind, oder mit denen Sie in Berührung kommen. Auch Onkel Jakob Eppen, Buhler, Kans., sind von uns herzlich gegrüßt. Ihre Photographie haben wir erhalten. Wir werden auch an alle die genannten Freunde schreiben, wenn erst mehr Zeit sein wird. — Ihr lieben Amerikaner habt uns armen, sibirischen Ansiedlern schon so manchesmal aus der größten Not geholfen. Habt herzlich Dank dafür! Gott segne Euch! Gott selbst sagt, daß er solches ansehen will als ihm getan und daß er es vergelten will in der Auferstehung der Gerechten. Dies Jahr hat uns der Herr eine ziemlich gute Ernte gegeben. Wir sind noch immer mit dem Dreschen des Getreides beschäftigt. , weil es fast die ganze Dreschzeit regnerisch gewesen ist. Oft wird uns bange, ob wir auch bis zum Winter fertig werden. Gott möchte es geben! Alle herzlich grüßend, unterzeichnen wir dankend. Isaak und Susanna Schartner. Unsere Adresse ist: Russia; Isaak Joh. Schartner, Nadarowka, Post Pawlodar, Turszunbaj, Semipalat. Obl.“

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jac. D. F. Friesen, Edmonton, Alta. berichtet: „Das Wetter ist schön. Die Farmer sind fleißig beim Dreschen. Auf einigen Stellen soll den ganzen Winter über gedroschen werden.“

H. T. Wiebe, Burwalde, Steinbach, Man., schreibt am 11. Oktober: „Da die meisten Berichterstatter beim Wetter anfangen, so will ich es auch tun, denn es ist heute sehr schön, 23 Grad warm. Solche Witterung ist den Farmern sehr passend, besonders denjenigen, die noch nicht gedroschen haben. Schreiber dieses hat schon gedroschen. Weizen ergab 16 bis 20 Bu. vom Acre und Hafer 26 bis 36 Bu. Alles zusammen haben 684 Bu. Getreide bekommen. H. T. W.“

Den Betrag für Rundschau und Jugendfreund dankend empfangen. Editor.

Corn. Goossen, Munich, N. Dak., berichtet am 6. Oktober: „Lieber Editor! Ich will dich wissen lassen, daß wir hier in N. Dakota unsere Farm verkauft haben, und da wir im Städtchen Mountain Lake, Minn., ein Heim haben, so gedenken wir jetzt dorthin zu ziehen. Wir bitten also, meine Rundschau und alle andern Postsachen noch folgender Adresse zu schicken: Corn. Goossen, Mt. Lake, Minn. — Bitte auch meinen Adreßwechsel durch die Rundschau bekannt zu machen! Wir haben jetzt hier viel Regen. Das aus den Hocken Dreschen geht beinahe gar nicht. Es gehen fast alle Tage Regen; und es ist noch viel zu dreschen. Mit Gruß, C. G.“

Wir werden die Aenderung machen. Ed.

Jac. J. Martens, Plum Coulee, Man., berichtet am 9. Oktober: „Gesund sind wir, Gott sei Dank, nach alter Gewohnheit. Ich bin nur schwach und muß viel husten. Im übrigen brauchen wir dieses Jahr nichts zu klagen; wir haben eine schöne Ernte bekommen. Es ist jetzt sehr naß, sodaß das Dreschen sehr schlecht geht; die Haufen sind bis zur Hälfte durchnäßt, und es stehen noch viele Hocken, die ebenfalls naß sind. Wenn nicht trockenes Wetter eintritt, dann wird noch viel Getreide ungedroschen bleiben.“

Die Zahlung für Rundschau und die Gabe für Notleidende in Rußland haben wir erhalten, sowie auch die weitere Bestellung gelesen. Besten Dank; werden es besorgen. Ed.

G. G. K., Steinbach, Manitoba, schreibt „Am 2. Oktober wurde die Distriktschule in Steinbach eröffnet und am 5. die Gemeindeschule. In ersterer unterrichten A. P. Friesen als Prinzipal und G. G. Kornelsen als Gehilfslehrer. Friesen ist in den mennonitischen Schulen Manitobas wohl bekannt und beliebt und ist in seinem Fache wohlbewandert. Er war zur Zeit Lehrer der Hochschule in Gretna. In der Gemeindeschule nimmt der altbewährte Lehrer G. E. Kornelsen den Unterricht auf. So kann also unser Dörfchen, mit Schulen und Lehrkräften wohl ausgerüstet, getrost dem Winter entgegen sehen. Warum kommen von Jansen, Nebraska, keine kurzen Berichte mehr? Bitte, Ohm, D. A. F. oder ist sonst wo einer schreiblustig?“

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 10. Oktober: „Zum vorigen Sonntag waren wir von Geschw. Jos. Wipf zur Hochzeit eingeladen. Die Glücklichen waren, ihre Tochter Barbara und Br. J. P. Glanzer von Süddakota. Schreiber dieses machte den Anfang, und dann vollzog Br. J. Z. Kleinsasser die Trauhandlung. Im Hause der Eltern der Braut gab es dann ein schönes Mal. Abends war großer Jugendverein; der Inhalt des Programms war: „Der Gesang.“ Schließlich wurde den alten Choräle und Kernliedern das Wort geredet, welches uns und manchem Zuhörer freute. Ich wage es zu behaupten, daß es zum allgemeinen Segen gereichen würde, wenn in allen Singstunden auch die alten Choral-Melodien geübt würden werden.

Es gibt hier schon recht kühle Nächte; hatten auch schon einen kleinen Regen, der uns aber gar nicht gefiel, weil noch alle Weingärten voll Rosinen liegen, die noch nicht ganz trocken sind. Warkentins von Hillsboro, Kans., fuhren gestern heim. L. Sudermanns Kinder Wieben, von Oklahoma, werden erwartet.“

John Tschetter, Yale, S. Dak., berichtet: „Wir sind ziemlich gesund. Gedenke morgen nach Hutchinson Co. zu fahren, zum Abschiedsfest unserer herzlich geliebten Geschwister Joseph und Kath. Tschetter, um ihnen das Geleit zu geben zu ihrer Missionsarbeit. Der Herr möchte sie stärken und ein frohes Herz geben, für ihn zu arbeiten; denn es heißt: „Ein frohes Herz den Pilger ziert."— Es war diesen Sommer hier sehr trocken, aber wir haben noch immer zu danken für das, was der Herr uns gibt. Leiblich, aber noch mehr geistlich hat der liebe Jesus uns schon oft gesegnet, denn es haben sich diesen Sommer viele Seelen bekehrt. — Es hat vergangene Woche schön geregnet. Ich habe bei der Trokkenheit noch 400 Bu. Weizen bekommen und 250 Bu. Flachs; habe auch genug Heu bekommen. Grüße noch alle lieben Geschwister und die Editorsfamilie. Bitte, schicke die Rundschau von jetzt an: John S. Tschetter, Valporizo, Ind., 456 Greenwich R. 2." (Wir werden sie dorthin schicken. Ed.)

Karl Bekker, Aberdeen, Idaho, schreibt am 8. Oktober: „Bitte diese paar Zeilen in die Rundschau aufzunehmen, damit meine Schwester in Rückenau erfährt, daß wir am 25. die Reise nach Idaho antraten, und den 26. hier glücklich ankamen. In dieser Gegend ist noch Land aufzunehmen welche Gelegenheit wir auch wahrnehmen werden. Wir können hier 2 Viertel aufnehmen, und das kostet uns blos 36 Dollars. Liebe Schwester! Deinen Brief haben wir noch in Minnesota erhalten, aber die Antwort konnten wir dir nicht gleich geben, weil wir es zu „drock" hatten mit Einpacken. Und da wir auch jetzt nicht viel Zeit haben, so werde ich dir auf das andere Mal mehr schreiben.— Bei Schwager B. war den 27. Hochzeit. Wir konnten derselben nicht beiwohnen. Justina hat sich mit Kornelius Peters verheiratet. Ich möchte Jakob Neumann, Tiegerweide bitten dies Franz Tiedemann zu lesen zu geben, damit er auch erfahre, wo wir jetzt wohnen. Das Sprichwort sagt: „Der Mensch zog hin und her, Das Kreuz war immer schwer." Mit Gruß an alle."

Adreßveränderung.

H. H. Adrian, Buhler, Kans., —früher Hooker, Okla.— jetzt Escondido, Calif.

Jacob Thießen, Swift Current, Sask., jetzt Dorf Chortitz, Post Winkler, Man., Can.

Jacob D. F. Friesen, Needles, B. C., jetzt 268 Namayo Ave., Edmonton, Alta.

P. W. Schröder, Marion, S. Dak., jetzt Freeman, S. Dak.

D. Funk, Rosenfeld, Man., jetzt Waldeck, Sask.

Corn. Giesbrecht Los Molinos, Calif., jetzt Atwater, Calif.

Einladung zum Kirchweihfest.

So der Herr will und wir leben, gedenken wir Sonntag, den 29. Oktober Kirchweihfest zu feiern. So laden wir hiermit alle unsere Freunde und Geschwister zum besagten Tage zu dieser Feier ein. Wer es eben möglich machen kann, möchte kommen. Der liebe Gott hat uns hier schon viele Segnungen zuteil werden lassen, und wir, als ein Häuflein Mennoniten, haben uns hier eine Kirche bauen dürfen, wofür wir dem himmlischen Vater dankbar sind. Diejenigen, die nicht kommen können, bitten wir, unser im Gebet vor dem Gnadentrone zu gedenken!

P. A. Reimer.

Escondido, Calif.

Todesanzeige.

Unser am 10. Juli verstorbener Vater Johann Töws ist geboren 1832 in Konteniusfeld, lebte dort, bis wir anno 1872 nach Sagradowka zogen. Dort hat er gewohnt ungefähr 28 Jahre, dann zog er mit seinen Kindern nach Ufa und wohnte bei seinen Kindern, bis wir alle 1908 nach Sibirien, Barnauler Kreis zogen. Hier hat er seine letzten Tage unter den Kindern in stiller Zufriedenheit verlebt. Er meinte schon immer zum Sterben bereit zu sein, aber der Herr wußte ihn einen Weg zu leiten, auf welchem er noch zu einer ganz klaren Ueberzeugung kam, daß ihm alle Schuld vergeben, und er ein Kind des Herrn geworden sei. Er wurde alt 79 Jahre, in der ersten Ehe gelebt 27 Jahre, und in der zweiten drei Jahre; die übrige Zeit hat er bei seinen Kindern verbracht. Die letzten vier Monate mußte er im Bett liegen, zuletzt hatte er schwere Atemnot. Kinder hat er in der ersten Ehe 9, davon 6 am Leben, Enkel 58, davon 27 am Leben; Urenkel 7, davon 2 am Leben. Die Beerdigung fand am 14. Juli in unserem Hause statt. Leichenreden hielten die Brüder Aron Reimer und Jakob Bergen. Nach dem Vesper sprachen noch seine zwei Neffen Johann und Abraham Töws.

Die trauernden Kinder:

Joh. und Eva Töws.

Reinfeld, Barnauler Kreis, Orloffer Wolost.

Todesanzeige.

Cordell, Okla., den 5. Oktober 1911. Lieber Bote aus Zion!

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Ehegatten und unseren Vater von unserer Seite zu nehmen und ihn einzuführen in die ewige und selige Ruhe. Mein lieber Ehegatte und unser Vater wurde geboren in Michalien, Russisch Polen, 1833, den 6. Juli. In seinem 8. Jahre wanderten seine Eltern mit ihm aus nach der Alten Kolonie, Südrußland. In seiner frühen Jugend verlor er seinen Vater und kam nach seinem Onkel Peter Harms, wo er so bis zu seinem 18. Lebensjahre blieb. Dann kam er nach der Molotschna Kolonie, Südrußland. In seinem 28. Lebensjahre trat er in die Ehe mit Elisabeth Hoge im Dorfe Alexanderkron. Mit ihr hat er Freude und Leid geteilt bis zu seinem seligen Tode. Im Jahre 1878 wanderten sie aus nach Amerika nach Harvey County, Kans., und siedelten bei Gnadenberg an. Von dort zog er mit den Seinen nach Oklahoma in Waschita Co. Hier bekehrte er sich und wurde auf den Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen und hat gesucht, dem Herrn treu zu dienen bis an sein Ende. Er ist Vater geworden über 11 Kinder und 37 Großkinder, von denen ihm ein Sohn, drei Töchter und neun Großkinder in die Ewigkeit vorangegangen sind. Er ist schon längere Zeit kränklich gewesen, besonders die letzten 7 Wochen ist er schwer krank gewesen an Lungen- und Typhusfieber, welches auch seinen Tod herbeiführte. Er starb den 21. September 1911. Alt geworden 78 Jahre, 2 Monate und 15 Tage. Ich mit vier Söhnen und drei Töchtern betrauern seinen Tod, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Witwe Elisabeth Schmidt.
und Kinder.

Erkundigung.

Frau Justina Bruschinsky, geb. Mock, wohnhaft in Klubnikowo, Post Pokrowka, Gouv. Orenburg, möchte die Adresse von ihrem Cousin Johann Thießen in Amerika wissen.

Mission.

Asiatische Türkei.

Everek, (Dewelou) den 9. September 1911.

Lieber Bruder M. B. Fast, Reedley, Cal.!

Ich sende Dir einliegend die Quittung über den Empfang des Geldes, welches die Leser der Rundschau so freundlich waren, uns durch Deine Vermittlung zu senden. Wir sagen euch herzlich Dank dafür, und hoffen, daß der Herr jeden der Geber besonders segnen wird für die Teilnahme an dem Werk unter diesem Volk.

Dein Brief hat mich sehr erfreut, und es macht mir Vergnügen, Dir von hier zu berichten. Du wirst Dich wohl wundern, daß ich nicht mehr in Hadschin bin, darum will ich Dir dies erklären:

Ich nehme an, daß du es weißt, daß vor ungefähr einem Jahre Mr. Barker und Familie, sowie die beiden Schwestern, welche mit mir zugleich nach der Türkei kamen, nach Everek gingen, um dort eine neue Missionsstation zu eröffnen. Sie nahmen damals nur einige Waisenknaben auf, hatten aber im Sinn, mit der Zeit das ganze Knabenheim dorthin zu verlegen. Den Anlaß zu diesem Schritt gab der Umstand, daß Hadschin mit Waisenhäusern überfüllt ist, und die Schwierigkeit, mit der es dort verbunden ist, genügend Lebensmittel für unsere vielen Kinder aufzutreiben. Unsere Missionare hatten auch schon seit einigen Jahren nach der Zeit ausgeschaut, wo die Zahl unserer Arbeiter würde groß genug sein, daß einige von uns Hadschin verlassen

könnten, um in Gegenden, die bisher mehr übersehen wurden, ein neues Arbeitsfeld zu eröffnen. Seit mehreren Jahren sind uns Bitten zugegangen, unsere Arbeit auf Gebiete außerhalb Hadschin auszudehnen.

Als unsere Zahl bis auf 11 Missionsarbeiter angewachsen war, fühlten wir, daß die Stunde gekommen sei, in neue Felder auszurücken, um durch das Evangelium mehr Seelen für den Herrn zu gewinnen. Wir wurden hier von den Leuten herzlich empfangen. Hier sind viel offene Türen und viel hungrige Seelen. Wir sind begierig, jede Gelegenheit, die sich uns darbietet, wahrzunehmen.

Im Frühjahr wurde ich auf unserer Local Board Meeting zum Sekretär dieser Station ernannt. Da wir fast alle unsere Knaben hierher gebracht hatten, und es unmöglich war, alle Korrespondenz von Hadschin aus zu besorgen, wie es im vorigen Jahre getan wurde, so zog ich vor ungefähr einem Monat zu dieser Stadt. Und Miß Nelson kehrte wieder zurück nach Hadschin, um die Arbeit in dem Mädchenheim aufzunehmen. Es ist leicht verständlich, daß es mir schwer wurde, die Mitarbeiter, Waisenkinder und Freunde, die man liebgewonnen hatte, zu verlassen, doch war ich bereit zu gehen, wo ich dem Werk am meisten nützen kann.

Neben der regelmäßigen schriftlichen Arbeit habe ich die Oberaufsicht über das Knabenheim, welches einen großen Teil meiner Arbeit in Anspruch nimmt. Ich hoffe, der Herr wird mich zum Segen setzen für die Knaben als auch in der Arbeit als Sekretär.

Everek hat eine schönere Lage als Hadschin. In einer verhältnismäßig ebenen Gegend liegend, ist es in der Ferne von Bergen umringt. Auf der einen Seite der Stadt ist der Mt. Argeaus, die höchste Bergspitze Kleinasiens. Auf ihrem Gipfel kann man immer Schnee sehen und ein kleiner Salzsee in der Ferne macht die Gegend wunderschön.

Die Armut ist hier nicht so groß wie in Hadschin; aber die geistliche Not ist groß, besonders in den Nachbardörfern. In diesem Teile des Landes ist viel gutes Ackerland und folgedessen ist Getreide und andere Nahrungsmittel im Ueberfluß und billig. Andererseits ist hier wieder das Holz rar und teuer, und die Winter sind hier länger und kälter.

Ein Ritt von Hadschin nach Everek nimmt zwei Tage in Anspruch. Hier können Wagen gebraucht werden, und es ist nur zwei Tage Fahrt bis zur nächsten Bahnstation. Die politischen Zustände sind sehr unsicher. Die Leute waren diesen Sommer voll Furcht vor möglichen Unruhen. Es ist aber glücklicherweise nichts außergewöhnliches passiert. Man kann in diesem Lande jedoch nie wissen, was der nächste Tag bringen mag. Wir dürfen aber auch nicht unsere Zeit vergeuden mit Sorgen, was die Zukunft bringen wird, sondern wir haben zu arbeiten zum Besten der armen Leute hier, und wir vertrauen auf Gott, daß er alle Dinge lenken wird zu seiner Ehre.

Ich habe bereits die Hoffnung aufgegeben, daß Rose noch wieder wird im Stande sein, zu uns zurückzukehren, obgleich wir dies früher erwarteten. Ich hoffe, ihr könnt es verstehen, welche Enttäuschung es für uns beide ist, daß wir nicht zusammen arbeiten können, wie wir all diese Jahre gehofft hatten; doch bin ich froh, wenigstens zum Teil den Platz ausfüllen zu können, welchen sie verlassen hat. Ich freue mich, daß der Herr es so gefügt hat, daß ich in diesem Lande arbeiten darf. Ich glaube zuversichtlich, daß ich in seiner Hand stehe, und dies ist, wie ich glaube, das Notwendigste, damit wir in der Zeit der Versuchungen und Enttäuschungen jemand haben, zu dem wir gehen können.

In unserm Missionskreise, befinden sich alle, außer Mrs. Eby, bei guter Gesundheit. Die letzte Nachricht von Hadschin lautete, daß sie sehr krank sei, und wir sind ihretwegen sehr besorgt, weil sie keinen Arzt bekommen konnten. Ich selbst bin, dem Herrn sei Dank, dies Jahr sehr gesund gewesen.

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Eure im Dienste des Herrn,

Norah M. Lambert.

---

30 Tage im Bethel-Diakonissen-Hospital

zu Newton, Kans.

Von K. D. Lemke.

Es war vom 19. auf den 20. August, als ich so ganz plötzlich krank wurde. Wir waren in der Meinung, daß es Typhus sei. Da unser Nachbar, Br. J. H. Jantzen in solchen Sachen etwas Erfahrung hat, ging eines unserer Kinder hin und bat ihn, herzukommen. Br. Jantzen war auch gleich zur Stelle, und sein Urteil lautete, daß es wohl Typhus sein könne, möglicherweise könne es aber auch Blinddarmentzündung sein. Nun wurden wir uns einig, so schnell wie möglich nach Coldwater zu fahren und einen Doktor zu Rat zu ziehen. Zwei meiner Kinder fuhren mit mir. Wir hatten daheim verabredet, daß Sohn David heimfahren sollte, wenn es sich herausstellte, daß es Typhus sei. Dann sollte Sohn Jakob mit Br. Janzen nach Coldwater kommen, und wir, Br. Janzen und ich, wollten dann Montag den Zug nehmen u. zum Hospital nach Newton, Kans., fahren, wo sich der Sohn des Br. Jantzen, Br. David, bereits seit fünf Wochen wegen Typhusfieber aufhielt. Der Doktor meinte auch, daß es Typhus sei, worauf David sogleich heimfuhr, Tochter Tina aber bei mir blieb. Der Doktor meinte zwar, ich hätte nicht nötig, zum Hospital zu fahren, er werde es schon in ein paar Tagen machen können, und dann sei alles gut; aber wir machten es so, wie verabredet war: ich und Br. Jantzen fuhren ab nach Newton.

Wir kamen noch am selben Tage, den 31. August, um 3 Uhr nachmittag im Bethel-Hospital an. Hier wurde ich sehr freundlich von der Oberschwester Ida Epp aufgenommen. Nachdem ich ein Bad genommen hatte, legte ich mich auf mein Bett, war ich doch schon sehr müde und angegriffen.

Gegen Abend kam Dr. Richard S. Haury und untersuchte mich gründlich. Er meinte auch, es könne Typhus sein. Aber nach einigen Tagen sagte er, er könne noch nicht bestimmt sagen, ob es Typhus oder Blinddarmentzündung sei, es werde sich aber nach fünf oder sechs Tagen entscheiden. Als ich ihn nach dieser Zeit wieder fragte, sagte er, daß es Blinddarmentzündung sei, und daß es für mein späteres Wohl besser sei, wenn ich operiert werde.

Von einer Operation hatten wir zuhause nichts gesprochen. Ich erschrak einigermaßen und wollte anfänglich nichts davon wissen; doch der Doktor und die lieben Schwestern meinten, es sei mit der Operation heute nicht mehr so schlimm wie in früheren Jahren. So entschloß ich mich denn zur Operation, schrieb an meine Familie, sie damit bekannt machend, und bestellte, daß, wenn es möglich sei, Sohn David hinkommen möge. Dieser kam denn auch am 30. August und wir besprachen uns darüber. Ich ordnete und bestellte noch soviel ich konnte und wußte, damit doch alles in Ordnung sei für den Fall, daß ich die Operation nicht durchmachen sollte.

Ich hatte schon viel gebetet und geweint. Ich hielt mich zu meinem Heilande und nahm ihn bei seinem Wort, wo er sagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und: Was ihr bittet, will ich euch geben. Ich hatte eine zeitlang ziemlich zu kämpfen, doch ich bekam immer mehr frohe Hoffnung, daß, wenn ich sterben sollte, ich zu meinem Heilande gehe. So wurde ich denn zur Operation vorbereitet, und Freitag vormittag, den 1. September wurden wir unser zwei operiert. Der erste von uns war ein Abraham Dick, von Pawnee Rock, Kans. und dann, etwas nach 10 Uhr kam eine Schwester mit dem Wagen an mein Bett gefahren, auf den sie mich legten, und zum Elevator brachten. Mit dem Elevator wurde ich bis in das dritte Stockwerk gefahren. Dann brachte man mich ins Operationszimmer und legte mich auf den Operationstisch. Dr. Haury stellte mir dann Dr. Schmoot vor, welcher noch meinen Herzschlag behorchte und meinte, es sei alles gut: „You are all right," sagte er, worauf ich sagte: „You think so?" „Ja," sagte er dann. Ich faßte ihn dann noch mit meiner rechten Hand am Arm, worauf er mir einen freundlichen Blick zuwarf. Er nahm dann einen Lappen, mehrfach zusammengelegt, legte mir den auf die Stirne, setzte mir eine Art Kappe auf die Nase und fing dann an, mich zu betäuben.

Ich bat den lieben Heiland, er solle doch bei mir bleiben, was er denn auch tat; denn solange ich bei Bewußtsein war, hatte ich Jesum im Gedächtnis. Es war, als stehe der Herr Jesus an meiner Seite und ich halte meinen linken Arm auf ihn und ich halte ihn fest. Als ich schon fühlte, wie die Wirkung der Betäubung durch meinen Körper ging, versuchte ich noch, meine Hand zu rühren, aber ich konnte es schon nicht mehr. Dann hob Dr. Schmoot die Kappe noch einmal auf und sagte, ich solle tief atemholen. Ich tat es einmal, dann sagte er: „Noch einmal!" Dann setzte er

die Kappe wieder auf meine Nase, und mir war, als wenn ich mich in einem schwarzen Gange befände, der etwas bergaufgehe und immer enger werde, bis ich zuletzt ganz betäubt war, und ich von allem nichts gespürt habe. Als ich erwachte, befand ich mich in meinem Zimmer auf meinem Bette. Es war wohl so um 1 Uhr nachmittag, als ich von den umstehenden Schwestern und von Dr. Haury gefragt wurde, ob ich schon wisse, daß ich in meinem Zimmer sei. Was ich ihnen da geantwortet habe, weiß ich eben nicht. Ich kam aber immer mehr zum Bewußtsein, und es war mir, als wenn die Umstehenden sehr hoch seien und mein Bett stehe unten am Fuße des Berges. Da ich am Tage vorher in eine Art Vorbandage gebunden war, so kam es mir so vor, ich sei noch nicht operiert. Doch dies Gefühl sollte bald anders werden, denn als ich erst zu vollem Bewußtsein kam, war mir sehr unwohl, und ich mußte sehr erbrechen, welches mir große Schmerzen an der Wunde verursachte. — „Ja“, sagte ich, „nun fühle ich, daß ich operiert bin.“ Beim Erbrechen sagte ich, die Wunde werde aufreißen; aber Dr. Haury sagte, daß es damit keine Gefahr habe, ich sei überhaupt in gutem Zustande. Ich wurde dann noch mehrere Male von den umstehenden Schwestern mit einem Lappen im Gesicht abgerieben, welches nach einer Operation große Erleichterung gibt. Ich sagte ihnen, daß mir dies sehr wohl tue, doch fühlte ich mich sehr schwach und unwohl.

Mein Sohn David blieb bis Sonnabend morgen, den 2. September bei mir. Dann bestieg er den Zug und fuhr nachhause, um der Mama und den Geschwistern zu erzählen, wie ich mich befinde.

Ich fühlte mich auch den zweiten Tag nach der Operation noch sehr schwach. Von Samstag auf Sonntag Nacht war ich etwas unruhig und hatte großen Durst. Ich bekam nur wenig warmes Wasser zu trinken. Doch Sonntag fühlte ich schon bedeutend besser und hatte nicht Schmerzen an der Wunde. Ich wurde sowohl von Dr. Haury als auch von den Schwestern aufs Beste bedient. Ja, ich glaube behaupten zu dürfen, daß ein mancher, der nach Bethel Hospital geht, nicht nur dem Leibe nach gesund wird, sondern ich habe es an mir selbst erfahren, daß ich auch am inwendigen Menschen, d. h. an Seele und Geist sehr gestärkt wurde. Wie erquickend ist es doch, wenn so eine liebe Schwester kommt und frägt: „Bruder, haben Sie etwas dagegen, oder vielmehr wünschen Sie, daß ich mit Ihnen hier Tagesschluß mache?“ Wir waren nämlich unser drei in demselben Zimmer und zwar alle Deutsche, nämlich ich, Br. David L. Jantzen und ein Andreas Palowsky, letzterer von Whitewater, Kans. „Herzlich gern,“ sagte ich zur lieben Schwester, „bei uns zuhause haben wir auch Morgen- und Abendandacht.“ Dann liest so eine l. Schwester einen Abschnitt aus Gottes Wort, und knieend oder stehend verrichtet sie ein so kindliches Gebet, daß man zu Tränen gerührt wird. Darum glaube ich entschieden, ein mancher wird dort fürs ewige Leben gerettet.

Ich erinnere mich noch ganz gut, als Sonntag, den 10. September ein junger Amerikaner hingebracht wurde, welcher typhuskrank war. Als die Oberin ihn fragte: „Mein lieber Freund, gehörst du auch zu einer Gemeinde?“ sagte er: Nein! Dann fragte die Schwester im weiteren Gespräch: „Brauchst du nicht auch einen Heiland und Erretter?“ Diese Frage beantwortete er somehr mit Stillschweigen. Darum: „Wie schön ist es doch, in einem solchen christlichen Spital zu sein, wo auch die Seele gepflegt wird!“ Deshalb, liebe Schwestern, rufe ich euch zu mit Gal. 6, 9 und Off. 2, 3.

Und nun einige Worte an dich, lieber Leser: Bist du bekannt mit Bethel-Hospital? Wenn nicht, dann würde ich dir raten: Mache dich bekannt! Als ich auf der Heimreise in Wichita auf den Zug warten mußte, traf ich da einen guten Freund, welcher in Newton sonst gut bekannt war, aber von Bethel Hospital wußte er nichts, und doch sind es am 11. Juni schon drei Jahre gewesen, daß es eingeweiht und seinem Zweck übergeben wurde.

Während meines dortigen Aufenthalts kamen mehrere bekannte und auch unbekannte Besucher, welche dann von den lieben Schwestern von Zimmer zu Zimmer geführt und ihnen alles erklärt und gezeigt wurde. Unter anderem hatte ich einen ganz unerwarteten Besuch von Br. Jakob D. Hiebert, Mt. Lake, Minn., Geschwister Franz Wallen, von Buhler, Kans., besuchten mich am Sonntag, den 10. September. In der folgenden Woche besuchte mich noch Bruder Bernhard Andres von hier. Auch besuchte mich der alte Onkel Epp drei Mal kurz vor der Operation und einige Tage nach der Operation, wo er mir dann jedesmal einen Abschnitt aus Gottes Wort vorlas, ein Wort des Trostes zu mir sagte, ein ernstes Gebet tat, daß der Herr die Hand des Arztes führen möchte und seinen Segen zu der Operation geben möchte. Das letzte Mal, als der Onkel mich besuchte, las er den 103. Psalm, als Dank für die glückliche Operation und hielt zum Schluß ein inniges Dankgebet.

Wie gesagt, wie schön ist es doch, in so einem Hospital zu sein, wo einem auch Himmelsmana dargereicht wird! Der Herr segne sowohl die lieben Schwestern, als auch die Aerzte, ja den ganzen Hospital-Verein. Gebe der Herr, daß noch manche Seele durch diese Anstalt gerettet werde fürs ewige Leben und daß allen Patienten, die dort Hilfe suchen, geholfen werden möchte!

Fortsetzung folgt.

Bundesbote und Zionsbote sind gebeten zu kopieren.

Holzgefäße, die einen üblen Geruch haben, brüht man mit kochendem Wasser aus. Vorher legt man eine Handvoll frisches Kleeheu hinein und läßt dann das Gefäß eine Weile bedeckt stehen.

Weiße Flecken auf Möbeln und Fußböden lassen sich beseitigen, wenn man einen mit Petroleum getränkten Lappen einige Zeit darauf liegen läßt.

Fortsetzung von S. 7.

Dort hat es ihm am schlechtesten gefallen.

Vor ungefähr 3 Wochen ist in Seymour ein Prediger ertrunken. Er fuhr mit Frau und Kindern, in einem Tank (künstlichen See) eine Stelle zum Taufen auszusuchen. Auf der einen Seite war es ihm zu flach und er fuhr zur andern. Seine Frau und Kinder blieben auf dem Buggy, während er abstieg und ins Wasser ging. Er mußte bald schwimmen und ging unter; ehe seine Frau Hilfe herbeischaffen konnte, war er ertrunken.

Es ist hier wieder sehr trocken. Mein Weizen ging etwas auf, und vertrocknet. Die Baumwolle gibt auch nur halb das, was man erwartete. Futter fängt auch schon an zu vertrocknen. Wir müssen es jetzt schon schneiden, ehe es vertrocknet.

Den 8. dieses Monats war hier Hochzeit: Elisabeth Maisch und Willie Kreiter traten in die Ehe.

Danke noch Jacob K. Fröse für seine Nachricht. Auch dir, Elisabeth Schulz, sage ich Dank für deinen Bericht. Wir eignen uns deinen Gruß in der Rundschau auch immer an. Nur mehr so!

Ich will morgen zur Gin fahren mit der ersten Baumwolle. Der Preis soll nur 9 Cents sein; er geht immer mehr herunter.

Cornelius Suderman, Kirk, Colo., berichte hiemit, daß ich euren Brief erhalten habe und bald antworten werde.

Ich hätte bald vergessen zu berichten, daß bei Georg Wollmer, als die Kinder Grünfutter für die Schweine holten, Karl vom Buggy fiel. Das Rad ging ihm über's Ohr und schnitt ihm die obere Hälfte des rechten Ohrs ab. Der Doktor wollte es anheilen, aber es war wohl zu sehr ausgeblutet. Er hat es zuletzt doch abgeschnitten.

Nochmals: Gruß an alle bekannten und unbekannten Leser, verbleibe euer aller

Jonas Quiring.

Canada.

Manitoba.

Altona, Man., den 4. Oktober 1911. Gruß und Wohlwunsch an Editor und Leser zuvor! Die vielen und verschiedenen Beschäftigungen hielten mich eine zeitlang so in Anspruch, daß keine Zeit übrig blieb, für die werte Rundschau zu schreiben. Jetzt, wenn auch noch alle Hände voll zu tun ist, ist es doch nicht mehr so dringend.

Die Feldarbeit, außer das Pflügen, ist in unserer Gegend größtenteils beendet. Das Dreschen ist im großen und ganzen vollbracht, nur hie und da ist noch einer, der noch nicht alles gedroschen hat. Auch aus dem Garten sind die Früchte alle eingekellert, wozu wir bis jetzt auch sehr günstiges Wetter hatten. Dem Herrn sei Dank dafür!

So wurde denn der schöne, durchdringende Landregen, den der Herr uns schenkte, wie ich glaube von den Meisten mit Dankbarkeit entgegengenommen. ·; denn das

Pflügen wollte vorher fast nicht mehr gehen, weil es so trocken war, während die Leute zehn Meilen östlich von hier der Nässe wegen nicht pflügen konnten.

Den 1. dieses Monats feierten wir in Winkler Missionsfest, und man kann sagen: Ein gesegnetes Fest! Das geräumige Versammlungshaus war sowohl am Vormittage als auch am Nachmittage buchstäblich bis auf den letzten Platz gefüllt und wir durften die Nähe des Herrn fühlen und daß er mit seinem Segen unter uns war.

Die leitenden Brüder waren: Aeltester Jakob Höppner, Rev. B. Ewert, Rev. H. Hildebrandt, Rev. D. Löppky, und aus der Menn. Br. Gem. kam nachmittags noch Br. P. H. Neufeld, wie er sagte, nur zum Hören, aber auf Wunsch der Brüder beteiligte er sich auch an dem Fest und sprach zum Schluß noch ein ernstes, und aufmunterndes Wort über die Notwendigkeit der Mission. Ich will übrigens nicht auf die Einzelheiten des Festes eingehen, nur soll soviel gesagt sein, daß uns jeder Vortrag unsere Schuldigkeit Gott und auch unsern Mitmenschen gegenüber aus Gottes Wort begründet, klar vor Augen stellte, Und Gott sei Dank, daß das Licht je mehr und mehr die Menschheit erleuchtet, und sich Bahn bricht in verschiedenen Richtungen. Aber — ja es ist auch hier noch ein „Aber" — wir müssen uns immer noch sagen: Es reicht noch nicht zu. Es tut noch so not auch unter uns, daß Mission getrieben wird. Aber wann wird die Zeit kommen, daß jedermann erkennen wird, daß er nur Haushalter und nicht Eigentümer seines Vermögens ist! Ist es nicht alles des Herrn? Und wir wissen aus Gottes Wort daß nur der getreue Knecht Lohn zu erwarten hat, und daß das Pfund vom ungetreuen Knecht genommen werden wird und dem gegeben werden, der schon die Fülle hat. Der Herr bedarf unser nicht, und wollte er kalt und hartherzig gegen uns sein, wie wir von Natur so sehr geneigt sind unsern Mitmenschen gegenüber zu handeln, wie würde es uns ergehen? Jesus sagt: „Wer nicht sein Kreuz an sich nimmt, und folgt mir nach, der kann nicht mein Jünger sein." Und was heißt es, Jesu nachfolgen? Tun, wie er getan hat und noch immer tut: Lieben und geben, und geben und lieben, zwei Dinge, gegen welche sich das Fleisch sträubt. Deshalb haben wir mit dem Fleisch zu kämpfen; doch wenn wir uns Jesum ergeben ist er auf unserer Seite und führt uns endlich zum Siege. Ihm sei Lob, Preis und Dank dafür!

Der Gesundheitszustand ist, soviel ich weiß, allgemein zufriedenstellend, wenn auch hie und da jemand das Bett hüten muß. Es ist hier z. B. in Altona der Sohn des Gerhard Siemens von Rosenfeld, bei seiner Tante in Pflege. Er leidet an Knochengeschwür und hat schon lange aushalten müssen, kann auch nicht sagen, ob es schon bald besser wird. Es ist ja für den Betreffenden schwer u. für andere mitleidenerregend und wir wünschen Gottes Gnade zur Beständigkeit, bis der Herr das Elend wendet.

Der Herbst hat auch hier sein Recht behauptet: Die Bäume sind entlaubt und kühle Winde wehen über Feld und Wald. Auch gibt es hin und wieder Nachtfröste; aber bis vor Kurzem blühten noch die Morgenblumen, welche doch bald dem Froste nachgeben müssen.

Maria Epp.

Saskatchewan.

Osler, den 8. Oktober 1911.
Werter Editor!

Weil von Osler den ganzen Sommer über kein Bericht in der Rundschau erschienen ist, so muß ich sehen, ob ich etwas für sie fertig bringe. Ich denke, die Schubladen des Editors werden jetzt noch nicht so voll sein als im Winter, und so wird mein Schreiben so bald es angelangt ist, sofortige Aufnahme finden, nicht wahr, lieber Editor? (Der Bericht kam uns gerade recht und findet sofort Verwendung. Danke. Ed.)

Das Wetter ist hier jetzt sommerlich, sehr schön zum Dreschen, welches jetzt so recht im Gange ist. Es ist schon etwas spät; der Septembermonat, in welcher Zeit gewöhnlich sehr gedroschen wird, hat uns dieses Jahr eigentlich kein schönes Wetter gebracht, aber viel Regen und kühle Tage, auch tüchtig Nachtfrost, sodaß es tüchtig Frostweizen gegeben hat, welcher schwer trocknen will.

Es gibt hier dieses Jahr wieder eine schöne Ernte. Der Weizenertrag vom Acre ist verschieden, von 15 bis 30 Bu., Hafer von 10 bis 70 Bu. vom Acre. Gerste wird hier sehr wenig gesät, weil sie schlecht zu bearbeiten geht. Die Mehrheit der Farmer haben schon den National Hafer, der ist fast so schwer wie die Gerste und gibt sehr schönes Schweinefutter.

Wir hier im Norden sind wohl nahe am Winter, welches man schon an den Bäumen sehen kann, denn die stehen bereits ohne Laub da; aber das ist bei euch in den Staaten vielleicht auch schon so? (Hier bei uns fangen die Blätter jetzt an gelb zu werden und fallen von den Bäumen. Ed.) Wir brauchen hier noch lange schönes Wetter, denn es ist noch sehr viel Getreide auf dem Felde. Wenn das Wetter diesen Monat noch schön und zum Dreschen günstig bleibt, dann kann das meiste Getreide aus dem Stroh sein. Der Weizenpreis ist hier recht gut: No. 2 Northern 78 Cents; aber dieser ist nur wenig; es ist gewöhnlich 3 oder 4, der auch niedriger im Preis ist.

Nun muß ich mit meinem Schreiben auch ein wenig nach Rußland gehen. Da habe ich so viel Vettern und Nichten, die ich mit Namen nicht alle aufzählen kann. Zuerst einen Gruß an dich, werter Vetter Peter Unger, Grigoriewka. Deinen Bericht in No. 23 der Rundschau habe ich mit Freuden gelesen. Das war für unsere Mutter eine Erfrischung, etwas von dem Kinde ihrer Schwester zu lesen. Lieber Vetter, du erwähnst in deinem Aufsatz von Johann Janzens Kinder; soviel ich weiß, kann ich dir davon Bericht geben. Peter Janzen ist mein Schwager; er wohnt in Manitoba, wo wir vor 13 Jahren auch wohnten. Er lebt in guten Verhältnissen. Helena wohnt hier im Dorf Reinland. Sie ist mit einem Jakob Schmidt verheiratet, was du vielleicht wissen wirst. Justina wohnt in Swift Current und ist mit Isaak Schmidt, dem Bruder des erwähnten Schmidt verheiratet. Also die Männer sind Brüder und die Frauen sind Schwestern. Diese drei Geschwister, Peter, Helena und Justina wohnen alle weit auseinander.

Mutterchen hat in Rußland noch vier Schwestern, von denen sie selten etwas zu hören bekommt. Da sind auf Pluof im Dorf Steinau Johann Andresen und auf dem Fürstenlande im Dorfe Olgafeld, Jakob Siemens. Von Siemens' Sohn Gerhard, der auf der Forstei dient, haben wir im August einen Brief bekommen. So wie er schreibt, dann lebt Mutterchen und ihre Geschwister noch alle da in Rußland; aber zwei davon wollen nach Sibirien ziehen, nämlich Jakob Regehren und die Witwe Wilhelm Unrau. Ja, ihr lieben Tanten, euch diene zur Nachricht, daß eure Geschwister hier in Amerika noch alle leben und gesund sind, d. h., soviel wir wissen. Wenn Mutterchen bis zum 29. dieses Monats lebt, dann hat sie ihr 75. Lebensjahr vollendet. Sie ist ihrem Alter nach noch ziemlich rüstig, aber es trifft sich, daß ihr der Kopf schwindelt, und sie dann hinfällt. Sollten diese hier Erwähnten in Rußland die Rundschau nicht lesen, so bitte ich, irgend jemand in der Nähe, der sie liest, ihnen dieses zu übermitteln, wofür wir im Voraus danken.

Wer an mich von Rußland schreiben will, der kann folgende Adresse benutzen: Jak. C. Martens, Osler, P. O., Sask., Canada, Nord-Amerika.

Jak. C. Martens.

Borden, den 8. Oktober 1911.
Friede zuvor sei dem Editor und den Lesern gewünscht!

Hier sind wir jetzt in der besten Dreschzeit und haben auch das beste Wetter dazu. Jetzt im Oktober ist es alle Tage warm bei schönem Sonnenschein; aber im September war es sehr kühl und regnerisch. Folgedessen reifte der Weizen nur langsam. Dann kamen zwei Nachtfröste und der Weizen war erfroren. Jetzt wird es nur halb so viel geben, als die Ernte vorher versprach. Ein mancher ist jetzt sehr getäuscht. Dabei sind die Arbeiter aber sehr teuer. So geht es: Der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Auch Unglücksfälle sind von hier zu berichten. Bei der Dreschmaschine eines Engländers ist ein Mann plötzlich zu Tode gekommen. Der Verunglückte war ebenfalls ein Engländer. Dann ist bei den Duchoborzen auch ein Mann, einer von den Ihren, bei der Dreschmaschine zu Tode gekommen. So hört man oft von plötzlichen Todesfällen. Wohl dem, der allezeit bereit ist. Es soll uns immer eine Mahnung sein, daß wir nicht immer auf Erden bleiben werden, sondern daß der Tod auch uns über kurz oder lang treffen wird.

Nun möchte ich noch einen Abstecher nach Rußland machen, und alle unsere Geschwister, die fast über das ganze Rußland zerstreut wohnen, bitten, schreibt doch einmal an uns einen Brief oder berichtet durch die Rundschau; wir werden es schon lesen.

Wir haben mit großem Interesse den

Bericht von Peter Warkentin, Hillsboro, Kans., gelesen.

Noch einen Gruß an die Leser und Editorsfamilie. (Danke. Ed.)

Joh. und Kath. Wall.

Farm Sorgenicht, Lobethal, Sask., den 8. Oktober 1911.

Werter Fr. Wiens!

Frei und freundlich wölbt sich ein goldig durchfluteter Himmel über unsern Häuptern. Dem Schöpfer gefiel es in seinem Ratschluß den heutigen Sonntag nach vielen Regentagen zu einem freundlichen zu gestalten. Ob unser Herz sich auch in seinen Tiefen dieser Eigenschaften rühmen kann?

Indem ich so schreibe, fällt mir gerade ein, wie ich es machen könnte, um einmal von unseren Freunden Nachricht zu erhalten. Ich denke nämlich an unsere Freunde in Rußland. Da ist mein Bruder Korn. Penner. Wo er gerade jetzt steckt, weiß ich nicht; aber Freunde möchten ihn etwas erinnern an einen seiner Brüder. Derselbe hat noch immer einen starken Zug Liebe in seinem Herzen. Deshalb möchte Br. K. sich einmal den Spaß machen und Petern einen langen Brief schreiben. Er würde gern gelegentlich Antwort darauf geben. Wenn Kornelius wüßte, wie es hier ist, würde er sich höchstwahrscheinlich bald hermachen, denn Amerika, resp. Canada ist doch eine gewaltige Brotkammer. Wer es nicht glauben will, komme und überzeuge sich!

Wir haben in diesem Jahre eine schöne Ernte gehabt und haben geerntet von 55 Acres Weizen 1115 Bu., von 25 A. Hafer 1400 Bu. Also, warum klagen? Laßt uns lieber loben und dankbar sein! Gerne würde ich auch von meinen Schwestern Maria, Justina, Margaretha, Anna und Helena Antwort haben wollen.

In Liebe, euer aller Correspondent

P. H. Penner.

Hepburn, den 12. Oktober 1911.

Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich will nach langem Ausbleiben 'mal wieder einen kurzen Bericht erscheinen lassen.

Wir haben jetzt das denkbar schönste Wetter, was dem Farmer beim Dreschen auch sehr passend ist. Es ist hier noch sehr viel zu dreschen. Der Ertrag und der Preis sind gut. Es ist viel Weizen erfroren; doch preist auch der Futterweizen bis 50 Cents.

Es sind diesen Herbst mehrere neue Dreschmaschinen gekauft worden. Heinr. Ar. Thießen hat sich eine neue Gasolin-Ausrüstung gekauft, ebenso auch die Peppen Brüder, und doch sind noch zu wenig Maschinen; es dauert dem Farmer immer noch zu lange, bis die Reihe an ihn kommt.

Den 5. Oktober fuhren Geschwister Heinrich K. Penners jeder mit einer Fuhre zur Stadt Langham. Bei aus dem Elevator fahren scheuten die Pferde, und die alte Schwester fiel vom Wagen und brach sich das eine Bein. Eben hatten wir dies gehört, da kam schon per Telephon die Nachricht,, daß den 6. Oktober in Dalmeny ein großes Unglück geschehen sei. Jakob Thiesen, Sohn des H. Ar. Thiesen, war auch mit einer Fuhre Weizen zur Stadt gefahren. Als er nun nahe zur Bahn kam, waren dort drei Frachtzüge, von denen einer in die Zweigbahn nach Laird eingefahren war, der andere auf dem Nebengeleise stand und der dritte noch auf der Ueberfahrt stand. So mußte der Jakob dort warten, bis der Zug von der Bahnüberfahrt (crossing) wegfuhr. Als der Zug nun weiter gefahren war, dachte er: „So, jetzt muß ich fahren." Er konnte aber nicht nach dem Westen schauen, weil der Zug auf der Zweigbahn die Aussicht dorthin versperrte. Als er nun gerade auf der Bahn war, kam der Personenzug von Westen und fuhr zwischen den Pferden und dem Wagen durch. Der Stoß war so gewaltig, daß die Pferde eine lange Strecke südwärts von der Bahn geschleudert wurden und Jakob und der Wagen nach der nördlichen Seite. Die Pferde waren gleich tot, und Jakob lag 62 Fuß von der Bahn bewußtlos. Der Zug ließ die andern Cars stehen, nahm den Jakob auf und brachte ihn nach Saskatoon ins Hospital, wo er jetzt unter guter Behandlung liegt. Das eine Bein ist ihm oben gebrochen, und dann hat er noch andere Verletzungen, sodaß seine Stimme sehr schwach war.

Er ist ein Bruder meiner Frau, und ist im 13. Lebensjahre. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der liebe Heiland ihn wieder ganz gesund machen möchte, und daß er dort in der Einsamkeit möchte den Heiland finden und er bald nachhause kommen könnte, gerettet an Leib und Seele. Der Herr hat oft ganz andere Wege als wir es uns wünschen; aber er tut nichts von ungefähr, und es soll uns ja alles zum Besten dienen. Aber oft verstehen wir die Führungen des Herrn nicht; aber der Herr wird es einmal offenbaren, warum er so mit uns gegangen ist.

Der Gesundheitszustand ist hier gut. Grüßend verbleibe ich euer

David Schmor.

Britisch-Columbia.

Revelstoke, B. C., den 8. Oktober 1911.

Auf dem Wege nach Needles begriffen, kam es mir in den Sinn, von hier aus etwas für die Rundschau zu schreiben.

Freund Wilhelm Drescher und meine Wenigkeit befinden uns, wie gesagt, auf der Reise, um uns das Watsham Tal anzusehen, wo eine Anzahl von uns sich anzusiedeln gedenken. Da wir uns erst auf der Reise dorthin befinden, so werde ich denn einige Eindrücke von der Reise bis hier zum Besten geben.

Wir verließen Dienstag, den 26. September Reed City, Mich., 2 Uhr nachmittag nach Ladington. Von dort nahmen wir einen Pere Marquette Dampfer über den Lake Michigan nach Milwaukee. Das Boot verließ Ladington etwa 12 Uhr nachts. Wir hatten einen heftigen Sturm. So hatten wir ausgiebige Gelegenheit, zu versuchen, wie man fühlt, wenn man seekrank ist.

In Milwaukee kamen wir 8 Uhr morgens an. Wir gingen zum Frühstück zu meiner Schwägerin, Frau Ida Berkholz. Nachdem wir uns dort von den ausgestandenen Strapazen etwas erholt hatten, gingen wir ein jeder seinen Geschäften nach. Freund Drescher hatte alte Freundschaft zu erneuern, usw. Wir hielten uns dort zwei Tage auf.

Samstag darauf kamen wir in Otterburne, Man., an, wo mein Sohn unser wartete. Nun ging es so schnell, wie es bei dem schlechten Weg möglich war, meiner Heimat zu. Ich traf, Gott sei Dank, alles bei guter Gesundheit an. Da Freund Drescher, während er in Manitoba war, so viel wie möglich sehen wollte, so fuhren meine liebe Frau und ich Sonntag morgen mit ihm nach Blumenhof zur Versammlung. Nachdem wir bei Cor. Wohlgemuts gegessen hatten, wo wir unter anderen auch Br. Gerhard Gooßen von Morris, Man., trafen, fuhren wir weiter bis Greenland. Nachdem wir einige Geschwister besucht hatten, fuhren wir nach Peter B. Töwsen zur Nacht.

Töwsen sind am Zurüsten, um mit noch 5 andern Familien am 13. dieses Monats ihre Cars zu laden und ihren Wohnsitz in Needles, B. C., aufzuschlagen.

Die Landschaft und die Art der Farmerei gefiel Freund Drescher ausgezeichnet, nur den schlechten Wegen konnte er nicht so recht einen günstigen Geschmack abgewinnen; es hatte nämlich in letzter Zeit in Manitoba sehr viel geregnet, zu viel für die Drescher, da noch sehr viel Getreide in Hocken steht.

Dienstag hatten sich die Eltern ganz Hochstadt eingeladen, um ihnen noch einmal zu helfen, ihre Schweine zu schlachten. Sie haben, wie ja schon berichtet wurde, ihr Haus und Lot verkauft, und gedenken noch zum Winter dem stürmischen und kalten Manitoba Abschied zu geben und ihren Lebensabend in dem sonnigen Alberta zu verbringen. Da es am Dienstag den ganzen Tag ununterbrochen regnete, und wir beschlossen hatten, am Mittwoch unsere Reise fortzusetzen, dem Westen zu, so fuhr Br. Heinrich Bartel uns noch Dienstag abend nach Otterburne, von wo wir Mittwoch morgen nach Winnipeg abfuhren. Nachdem wir hier noch etliche Geschäfte erledigt hatten, fuhren wir um etwa 2 Uhr nachmittags dem Westen zu. Donnerstag abend kamen wir in Calgary an, blieben dort übernacht, nahmen Freitag morgen den Zug nach Acme, einer neuen Stadt. Sie ist erst zwei Jahre alt, und doch werden dort Geschäfte gemacht, die mancher Stadt in Manitoba, die um 25 Jahre älter ist, Ehre machen würden. Es sind hier fast alle Geschäfte vertreten vom chinesischen Waschonkel an, bis zum Generalwarenhandel. Von letzterem sind eine ganze Reihe vertreten.

Es traf sich so glücklich, daß gerade mehrere in der Stadt waren. Unter andern war auch mein Schwiegervater A. Klaassen mit dem Buggy dort. Freund Drescher fuhr mit ihm. Meine zwei Brüder Johann und Isaak waren auch dort, und ich fuhr dann mit ihnen mit. Wir sahen uns die Gegend und die Leute flüchtig an, waren zusammen bei meinem Bruder John W. Töws zur Nacht u. Samstag fuhr Br. Jacob T. Friesen uns wieder zur Stadt. Ich muß noch erwähnen, daß die Farmer

hier mit der Ernte noch ziemlich zurück waren, da es in letzter Zeit zu naß gewesen war zum Reifen der Frucht. Der Weizen war strichweise etwas vom Frost beschädigt.

Trotzdem hats diese Gegend dem Freund Drescher angetan; es gefiel ihm dort sehr gut und es dürfte nicht wundernehmen, falls sich alles entsprechend abwickelt, wenn er sich dann noch hier ankauft. Die Drescher waren gerade daran, mit dem Dreschen anzufangen.

Sonntag morgen fuhren wir von Calgary ab und sind nun in Revelstoke im Hotel und warten den Morgen ab. Morgen, so Gott will, kommen wir in Needles an.

P. P. Töws.

Alberta.

Acme, den 27. September 1911.

Werter Editor und Leser!

Dieweil ich schon lange nichts von hier berichtet habe, will ich es wieder einmal wagen, einen kleinen Bericht einsetzen zu lassen.

So will ich denn das erste berichten, daß wir heute auf dem Begräbnis der Anna Erdmann waren. Sie ist eine Tochter des Witwers Andreas Erdmann. VorigenMittwoch war sie noch gesund in der Schule, und heute, Mittwoch, liegt sie schon im Grabe. Er fühlt sich sehr einsam, denn er hat jetzt nur noch eine Tochter von 13 Jahren bei sich. Beide betrauern den so frühen Tod der lieben Heimgegangenen.

Wir sind jetzt in der Ernte. Es ist hier schon viel Getreide verfroren. Weizen wird es wenig geben, denn der hat am meisten von Frost gelitten. Auf vielen Stellen hat der Hagel alles vernichtet. Vom Hagel sind wir verschont geblieben, aber der Frost richtet oft mehr Schaden an als dieser, doch kommt er nicht so laut und so sichtbar.

Weil ich schon lange nichts von meinen Geschwistern in Rußland erfahren habe, will ich einmal versuchen, ob ich etwas von ihnen durch die Rundschau erfahren kann. Da sind von meiner Seite Jakob Hiebert, Neukirch. Lieber Bruder! Du fragst voriges Jahr nach uns, so hoffte ich immer, du werdest einmal an uns einen Brief schikken, haben aber bis jetzt keinen bekommen. Wir erfuhren aber, daß der Herr auch dir deine liebe Frau durch den Tod genommen hat. Berichte uns doch, wie es dir und allen deinen Kindern geht, denn ich weiß nicht mehr, wo sie alle sind. Will Bruder Johann schon nicht mehr nach Amerika? Ich hoffe immer noch, daß jemand von meinen Geschwistern herkommen wird.

Jetzt will ich noch zu meines Mannes Geschwistern. Da ist sein Bruder Cornelius Eitzen und die Witwe Jakob Eitzen mit ihren Kindern. Kann uns jemand berichten, wo sie alle sind? Wir würden ihnen sehr dankbar dafür sein.

Dann gehe ich noch nach Dallas, Oreg. als da sind: die Salomon Edigers Kinder, Gerhard Harders und ihre Brüder, soviel ich weiß. Wenn ihr dieses leset, berichtet uns doch, wie es euch dort gefällt; vielleicht gefällt es uns dort auch, oder ist dort nicht mehr Raum? Es ist uns hier zu einsam; doch klagen dürfen wir nicht, denn leben kann man auch hier. Zwar Obst und Wassermelonen kann man hier wenig essen.

Wir sind, Gott sei Dank, gesund samt unsern Kindern, welches ich auch allen Lesern wünsche. Unsere Adresse ist: Gerhard Eitzen, Acme, Alta., Canada.

Maria u. Gerh. Eitzen.

Wir haben den Dollar erhalten und werden die Rundschau senden. Editor.

Rußland.

Andrejewka, Turkestan, den 22. August 1911.

Einen herzlichen Gruß dem Editor und den Lesern der Rundschau! Da die Rundschau fast überall unter unsern Deutschen gelesen wird, wollte ich den Editor bitten, dies mein Schreiben auch in die Rundschau aufzunehmen.

Wir sind, Gott sei Dank, wieder ziemlich gesund. Das Dreschen ist nun bald wieder beendigt.

Tante und Onkel Kornelius Goossen! Dies soll Ihnen zur Nachricht dienen. Was schaffen Sie denn immer. Ich hoffte immer, es würde auch einmal etwas von Ihnen in der Rundschau zu lesen sein, aber ich warte vergebens. Ich wünsche Ihnen die schöne Gesundheit an Leib und Seele.

Noch etwas an Gerhard Wieben, meinen Großonkel und -tante, sowie an alle Freunde, wo immer sie sein mögen. Sie werden vielleicht nicht wissen, wer ich bin: Ich bin Peter Wallen Tochter. Meine Mama ist eine Tochter von Kornelius Goossen.

Jetzt will ich berichten, daß sich hier viele zum Heiland bekehren. Es haben sich schon 26 Seelen taufen lassen, unter die ich mich auch nennen darf. Es sind aber noch mehr, die der Taufe bedürfen. Nun, lieber Großonkel und -Tante, sind Sie noch schön gesund? Ist es dort in Sibirien nicht kalt? Hier ist es immer windig und neblich. Ihr Lieben, laßt alle von euch hören, wenn auch durch die Rundschau, und seid herzlich von uns allen gegrüßt.

Jesus hat uns aufgewecket
Aus dem tiefen Sündenschlaf,
Hat sich nach uns ausgestrecket;
Treu gesucht sein irrend Schaf.

Als wir so in Sünden lebten,
Nimmer achtend der Gefahr,
Als in Feindes Macht wir schwebten,
Der von Anfang Lügner war,

Hat der Herr, den wir betrübet,
Und den Rücken zugekehrt,
Uns gezeigt, wie er uns liebet,
Und hat uns zu Gott bekehrt.

Jesus ist der gute Hirte,
Unser Bruder, unser Freund,
Ewig wird er einst bewirten,
Die sich hier mit ihm vereint.
Droben, wo im Himmelssaale
Sanfte Friedenslüfte wehn,
Werden wir bei ihm einst alle
Uns verkläret wiedersehn.

Dort auf Kanaans grünen Fluren,
An des Lebensstromes Strand
Folgen selig wir den Spuren
Unsers Hirten Hand in Hand.

Kath. P. Wall.

Kamyschewoje, Post Pokrowskoje, Gouv. Orenburg,, den 11. September 11. Der Friede Gottes sei allen Rundschaulesern zuvor gewünscht. Da ich kürzlich von einem Freunde in Amerika einen Brief erhielt, in welchem er mir mitteilte, daß er 97 Rubel für Notleidende in Rußland an mich abschickte, so muß ich jetzt allen Wohltätern und Freunden unserer Armen mitteilen, daß ich nicht mehr die Gaben austeile, sondern wir drei Brüder angestellt, die nach den Armen sehen sollen und die Gaben dann nach den vorhandenen Bedürfnissen verteilen. Die Not wird hier noch so schlimm werden, wie sie noch nicht gewesen ist.

Die Mutterkolonie an der Molotschna will jedem, der eine Wirtschaft besitzt, mit 200 Rubel leihweise zu Hilfe kommen. Aber was ist das zu Saat und Brot, wenn der Weizen hier jetzt schon 1 Rubel 50 Kop. per Pud kostet, und ein jeder wenigstens 150 Pud zur Saat haben muß! Dies allein macht schon 225 Rubel, wo bleibt dann etwas zu Brot und Kleider? Es haben ja auch einige noch etwas frischen Weizen bekommen und einige haben auch noch Vieh zu verkaufen. Ich selbst gehöre zu diesen letztern, Gott sei Dank, kann ich noch Vieh verkaufen, wenn auch nur für die Hälfte dessen, was ich im Frühjahr haben konnte; es ist aber immer noch Rat, und ich für mein Teil werde mit diesem und 200 Rubeln von der Mutterkolonie ausreichen. Es sind hier aber viele, die kein Land haben, und diese bekommen auch keine Mithilfe von der Mutterkolonie. Sie haben auch kein Vieh zu verkaufen und müssen daher die letzte Milchkuh hergeben, und noch dazu zum halben Preise. Wieviel Brot bekommen sie dann dafür? Können sie sich mit diesem geringen Erlös ein ganzes Jahr samt Familie ernähren? O nein. Man hört jetzt schon ein Stöhnen und Seufzen, daß man selbst in Gefahr ist, von dem Sorgengeist fortgerissen zu werden. Schon jetzt sind solche, die nicht Brot haben. Wie soll das noch werden? Wie sollen sie den ganzen Winter durchkommen? Gott möge sich unserer Orenburger Ansiedlung erbarmen und uns Hilfe schicken!

Ich meine aber nicht meine Persönlichkeit; ich würde nicht für mich werben; ich werde mit Gottes Hilfe durchkommen.

Nun würde ich noch wünschen, daß der Geber von milden Gaben gleich von vorne herein bestimmen möchte, unter welchen Armen diese Beiträge verteilt werden sollen, ob unter Glieder derKirchengemeinde, oder unter solchen der Brüdergemeinde und dieselben dann der Bestimmung gemäß entweder an den Aeltesten der Kirchengemeinde Johann Bergmann, Tschornoje Osero, oder am Aeltesten der Br. Gemeinde Kornelius Fehr, Kamenka, schikken. Ich habe ja während der Zeit, als ich austeilte, unter Angehörige beider Gemeinden verteilt, doch glaube ich, daß es — um

Beschuldigungen vorzubeugen— besser wäre, wenn der Geber entscheidet, für wen seine Gabe soll und sie an den betreffenden Aeltesten sendet. Die Adresse des Kirchen ältesten ist: Johann Bergmann, Tschornoje, Osero Pokrowskoje G. Orenb., Rußland, und die des Aeltesten der Br. Gem.: Kornelius Fehr, Kamenka, Pokrowskoje, Orenburg, Rußland. Durch dieses wäre vielleicht manchem vorzubeugen. Ich glaube, in diesem meine Aufgabe getan zu haben, und ich habe jetzt andere Arbeit. Wer noch nicht versucht hat, Gaben auszuteilen, der versuche es: wenn er vorher noch nicht beworfen worden ist, dann wird er jetzt schwarz gemacht. Doch ich durfte Gnade nehmen und die Arbeit aus der Hand meines Gottes empfangen. Ich habe, so gut ich es verstand, nach Recht gehandelt und wünsche es auch denen, die die Aufgabe in Zukunft übernehmen,, und sage doch zur Ermutigung sowohl dem Geber als auch dem, der die Gabe austeilt: Ich habe oft mit den Weinenden Tränen der Freude weinen dürfen, und das tröstete mich über alle Beschuldigungen. Es gereicht mir auch zur Genugtuung und Freude, daß nachdem ich mir die Rechnung 2mal von den Rechnungsrevisoren nachrechnen ließ, — das letzte Mal im Frühjahr — die Kasse mir noch schuldig blieb. Ich schickte darauf die Rechnung an Br. M. B. Fast, und fragte, ob die Rechnung stimme, darauf er mir antwortete, daß sie stimme. So vergesse ich denn, was dahinten und strecke mich nach dem, das vor mir ist, nach dem vorgesteckten Ziel, und will die Arbeit, die mir der Herr Jesus jetzt aufgetragen hat, zu seiner Ehre tun. Möge der Herr uns dahin bringen, daß wir unsere Aufgabe treu erfüllen.

Noch zum Schluß einen Gruß mit Ebr. 12, 14.

Euer geringer Mitpilger nach Zion.

David Janz.

Kamyschewoja, den 10. August, 1911.

Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Trost der ganzen Rundschaufamilie zuvor!

Da wir wieder ein Jahr die Rundschau gelesen haben, und ich auch von Jakob Schierling, Litchfield, Nebr. aufgefordert wurde, mich deutlicher zu erkennen zu geben, dachte ich, es mit diesem so viel als möglich zu tun. Du, lieber Freund Schierling, (denn so gefällt es mir, dich zu nennen) schriebst seiner Zeit, daß du Onkel Daniel Boschmann, Tante Justina und Tante Susanne gekannt hast. Selbige waren meiner Mama Geschwister. Da war noch Onkel David Boschmann, auch waren da noch mehrere Tanten, ich habe sie schon einmal alle genannt. Mama war Anna Boschmann.

Du wirst wohl wissen, daß in Fischau in der oberen Reihe Boschmanns wohnten. Da war ein stummer Jakob Boschmann und zwei Mädchen, ziemlich schwach im Kopfe; gerade bei diesen Boschmanns über die Straße wohnten meine Großeltern. Es ist mir auffallend, daß du so wenig davon kennst, da du doch in Fischau auferzogen bist. Besihne dich nur gut, und dann erzähle mir viel von meinen Cousins und Cousinen. Gerhard Martens und Dietrich Enßen sind in den siebziger Jahren nach Amerika gezogen. Dies waren auch Mama's Schwestern.

Nun möchtest du noch wissen, von welchen Neufelds ich bin. Davon kann ich dir noch weniger Aufschluß geben, weil ich nicht weiß, wieviel meine Großeltern umgezogen sind. Auch weiß ich nicht, wohin sie immer gezogen sind. Aber im Jahre 1869 sind sie aufs Land gezogen von Alexanderkrone. Meine Eltern zogen im Jahre 1872 von Kleefeld aufs Land, aber Jakob Neufeld, welcher Papa's Onkel war, zogen im Jahre 1879 von Lichtfelde nach Amerika und zwar nach Minnesota.

Nun noch etwas von den Koopen. Mein Mann ist Heinrich Koop, ein Sohn von Johann Koop, Konteniusfeld. In Jansen, Nebraska, wohnt Onkel Klaas Koop, welcher meines Mannes Onkel ist. Aber da sind noch Cousins, vielleicht auch Cousinen. Wir würden froh sein, wenn sich jemand von unseren Freunden hören ließe. Nun genug hiervon.

Von Krankheit ist hier nicht viel zu hören. Die Ernte war hier ziemlich schwach. Das Ergebnis ist drei Pud und darunter von der Desj. Nun, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobet.

Berichte noch, daß wir die Rundschau an David Janz bezahlt haben. (Br. Janz hat uns den Empfang des Geldes gemeldet. Wir sagen bestens Dank. Editor.)

Unsere Adresse ist: Russia, Gouv. Orenburg, Postabt. Dejewka, Dorf Kamyschewoje, Heinrich Johann Koop.

Zum Schluß einen Gruß von uns,

Anna u. Heinr. Koop.

Kamyschlak, Terek, den 23. Aug. 1911.

Ich grüße dich, lieber Bruder M. B. Fast, und alle Rundschauleser, die uns dort in Amerika kennen, mit dem 96. Psalm, und wünschen euch den Frieden Gottes in Christo Jesu. Amen.

Die Rundschau ist uns immer ein lieber Gast, und wir lesen sie gerne. Gewöhnlich schauen wir nach Berichten, die von Amerika sind, welche mir sehr wichtig sind, besonders wenn sie von solchen sind, die wir schon früher gekannt und mit denen wir früher zusammen in einem Dorfe gewohnt haben, das packt dann das Herz so warm an. Aehnlich wird es auch denen ergehen, die in Amerika wohnen, mit denen wir so nahe verbunden waren. Wenn die nun sehen sollten, in welchem Elend wir hier in dem lieben Terek leben! Aber so sind Gottes Wege; es ist wunderbarlich, wie er regiert. Aber Dank sei ihm für seine herrlichen Verheißungen, die er uns in seinem Worte gibt, und tröstet und uns schon durch so manchen lieben Freund oder Freundin Beistand und Hilfe zuteil werden ließ, sowohl irdisch als auch geistlich. Dank den Lieben für alles Gute, das sie an ims getan haben und noch tun werden.

Auch dir, lieber Bruder M. B. Fast, sei Dank für die 10 Rubel, die uns durch Sukkau, Talma, No. 3, zugeschickt wurden. Wie waren sie uns eine Hilfe in der Not!

Ich habe dies Jahr nicht eine Fuhre Heu für mein Vieh geerntet, weil die Heuschrecken alles genommen haben; hier in No. 14 haben noch einige etwas geerntet, etwas Futter und auch noch etwas Getreide; Weizen ungefähr zwei Tschw. und Gerste auch so. Aber wo reicht das hin zu Brot und Saat?

Ich konnte nichts säen, weil ich keine Saat zuwege bringen konnte. In No. 15, wo meine Wirtschaft ist, wurde die Steppe verpachtet, um die Schulden im Gebietsamt zu entrichten. Jetzt möchte ich hier in No. 14 gern etwas säen, denn jetzt habe ich hier Land; aber wo das Geld zu Saat und Futter und zu allem herkommen soll, das weiß nur der himmlische Vater. Hoffentlich läßt er es uns zukommen durch liebe Freunde! Auch du, lieber Bruder Fast wirst wohl ein Mithelfer sein durch Gottes Gnade? Du wirst es wohl noch einem manchen lieben Bruder ans Herz legen können, denn der liebe Heiland hat dir dazu Gaben gegeben.

Auch einen herzlichen Gruß an den Editor Wiens. — Euer geringer Mitpilger nach dem Lande Canaan, welches droben ist, wo kein Scheiden mehr sein wird.

Heinr. u. Agatha Dirks.

Anmerkung: Der obige Brief wurde uns von Br. M. B. Fast zur Aufnahme in die Rundschau zugesandt. Wir empfehlen denselben den Lesern zur Beachtung. Die Adresse des Schreibers ist: Russia, Terek, Chaßaw Jurt, Kamyschlak. Ed.

Einladungskarten aus Gold.

Der Moskauer Großkaufmann Spiridonow sandte kürzlich Einladungskarten zur Feier seiner goldenen Hochzeit aus. Die Empfänger dieser Einladungskarten waren höchst überrascht, als sie den Briefumschlag lösten und ihnen blankes Gold entgegenstrahlte. Anfangs nahmen sie an, daß die Kärtchen nur eine goldene Farbe trügen, um dadurch gleichsam die Feier der goldenen Hochzeit anzudeuten. Eine nähere Prüfung aber ergab, daß diese Annahme irrig sei und der bekannte Millionär wirklich echt goldene Karten verschickt hatte. Jede Karte wog zwanzig Gramm. Im Ganzen hatte Spiridonow zweihundert derartige Einladungskarten verschickt, die zusammen vier Kilogramm wogen. Die Karten wurden von einem Moskauer Juwelier in kunstvoller Weise in Emaileinlagen hergestellt. Das verwendete Gold ist in den eigenen Goldbergwerken des Jubilars geschürft worden. Spiridonow ist einer der größten russischen Goldgrubenbesitzer und hat dort auch sein Vermögen erworben. Jede Einladungskarte stellt einen Wert von einhundert Mark dar.

—Westen und Daheim.

Verbeulte harte Herrenhüte muß man erwärmen, ehe man die Beulen glattstreicht. Der Filz gibt in der Wärme nach und es bleibt dann kaum ein Merkmal der Beule zurück.

—Weltbote.

Die Berufstätigkeit der Mennoniten in Ost- und Westpreußen am 1. Dezember 1910.

Von Gust. Schulz, Deichrentmeister.

Die von der Konferenz der Westpreußischen Mennonitengemeinde veranstaltete Zählung ergab, daß auch heute noch der weit großte Teil unserer Glaubensgenossen die Landwirtschaft zu ihrem Berufe erwählt haben. Unter 1367 landwirtschaftlichen Betrieben waren 222 unter 25 Acres groß, 169 von 25 bis 50, 214 von 50 bis 75, 197 von 75 bis 100, 301 von 100 bis 150, 141 von 150 bis 200, 51 von 200 bis 250 und 72 über 250 Acres groß. Die Durchschnittsgröße betrug rund 100 Acres.

Der gegenwärtige Verkaufswert schwankt je nach der Lage, Beschaffenheit der Gebäude und des Inventars zwischen $250.00 bis $350.00 für den Acre, sodaß der Gesamtwert der von den Mennoniten besessenen Grundstücke auf $40 000 000 Dollars geschätzt werden kann. Außerdem gehören dem Landwirtschaftlichen Berufe an: 21 Gutspächter, 14 Gutsverwalter, 70 Inspektoren und 14 Mühlenbesitzer.

Dem Kaufmannsstande haben sich gewidmet 181 Geschäftsinhaber, 139 Angestellte, 49 Gast- und Speisewirte und 39 verschiedenen anderen Gewerben und 21 Fabrikanten mit 15 Angestellten.

Unter den Handwerkern wurden ermittelt 72 Meister, 53 Gesellen und Lehrlinge.

Dem Gelehrtenstande gehörten an: drei Prediger, 5 Aerzte, 3 Tierärzte, 9 Gelehrte und Künstler, 12 Ingenieure.

Dem Unterricht widmeten sich 10 Lehrer, 29 Lehrerinen; der Krankenpflege 12 Personen.

Zu dem Beamtenstande gehörten 20 Staats- und 23 Kommunialbeamte.

Von ihren Renten lebten 921 Familien und Einzelstehende, während 105 ihr Brot als Arbeiter und Dienstboten verdienen mußten.

Nach Altersstufen verteilt, wurden ermittelt:

6 Personen	über 90 Jahre alt
100 Personen	von 80 — 90 Jahre alt
407	70 — 80
703	60 — 70
1001	50 — 60
1226	40 — 50
1280	30 — 40
1597	20 — 30
2056	10 — 20
2102	unter 10 Jahren

Das Durchschnittsalter betrug im Kreise Danziger Niederung 21, Kr. Marienburg 23, Elbing Land 27½, Stadt Danzig 36 und Stadt Elbing 42 Jahre.

Von Californien über Japan nach der Molotschna.

Reisebericht von Henry Thießen.

Nach einem Aufenthalte von mehreren Jahren in den Vereinigten Staaten Amerikas entschloß ich mich, im Frühjahr meine Heimreise von Los Angeles aus nach Rußland anzutreten.

Die an dem Küstendienst sich beteiligenden Dampferlinien führten gerade unter sich Fehde und hatten dadurch die früheren Fahrpreise um ein Bedeutendes hinuntergedrückt, so daß ein mancher, der sonst mit einer niederen Klasse sich begnügt hätte, jetzt erster Kajüte fuhr.

Den 4. Mai n. St., bestieg ich um 11 Uhr morgens in Los Angeles einen speziellen Zug der elektrischen Bahn, der nur Passagiere für den Dampfer „Beaver" aufnahm. Mit rasender Schnelligkeit ging es dem Hafen San Pedro zu, der auch in wenigen Minuten erreicht wurde. Ein jeder begab sich sogleich an Bord, und nachdem auch die Bagage auf den Dampfer gebracht worden war, verließ derselbe genau zur festgesetzten Zeit den Hafen. Da die See bei starkem Winde, sonst aber schönem Wetter, sehr bewegt war, so blieben viele von der gefürchteten Seekrankheit nicht verschont. Auch ich wurde tüchtig mitgenommen, sodaß ich von vier Mahlzeiten drei versäumte. Nach ungefähr 24-stündiger Fahrt erreichte man die Stadt San Francisco.

Die ersten Schritte zu Land sind wohl etwas taumelnd, nachdem man sich überzeugt hat, daß man das ewig schwankende Deck des Schiffes tatsächlich verlassen hat und festen Boden unter den Füßen fühlt, tritt man schon sicherer auf; auch das von der Seekrankheit zurückgelassene Gefühl des Unwohlseins verliert sich sehr bald.

Ich begab mich sogleich nach dem Kontor der Great Northern Eisenbahn und erstand mir einen Fahrschein zweiter Klasse von Seattle nach Yokahama. Von der westlichen Küste Amerikas aus werden drei Linien nach Japan unterhalten: von San Francisco, Seattle und Vancouver aus. Um nun Passagiere von den zwei andern Häfen anzulocken, bewilligt eine jede dieser Linie den betreffenden freie Reise von dort nach ihrem Hafen. Es stand mir frei, entweder erste Kajüte Dampfer oder 2. Klasse Eisenbahn zu fahren; natürlich entschied ich mich für letzteres.

Es sei hier bemerkt, daß in den Vereinigten Staaten Amerikas Züge 1. und 2. Klasse existieren. Die Fahrscheine der 2. Klasse sind nur um ein ganz Unbedeutendes billiger als diejenigen der 1., die Ausstattung der Züge ist so ziemlich dieselbe; jedoch haben Passagiere erster Klasse das Recht, ihre Reisen auf den größeren Stationen zu unterbrechen, auch fahren Züge erster Klasse schneller, da sie auf den kleineren Stationen nicht anhalten. Den 6. Mai um 9 Uhr abends bestieg ich den Zug in San Francisco und kam in Seattle am 8. Mai um fünf Uhr nachmittags an. Leider fuhr ich bei Sacramento, der Hauptstadt Californiens nachts vorbei, dafür aber entging mir der Berg Mount Shasta nicht, den man bald zur Rechten, bald zur Linken der Eisenbahn, die sich in schlangenähnlichen Windungen durch die Berge sucht, erblickt. Schon von weitem zieht er die Blicke der Reisenden auf sich, besonders herrlich erscheint die Pracht seines schneeweißen Gewandes in der heißen Mittagssonne.

Ferner seien Shasta Soda Quellen zu erwähnen. Hier hielt der Zug volle fünf Minuten, um den Passagieren Gelegenheit zu geben, sich an dem sprudelnden Mineralwasser an Ort und Stelle, wo es fabriziert wird, zu laben.

Weiter ging es über Portland, Oreg., wo umgestiegen wurde, Seattle zu, das nach einer fast zweitägigen Fahrt erreicht wurde. Hier hielt ich mich längere Zeit auf.

Endlich am 20. Mai bestieg ich den japanischen Dampfer Sado Maru der Nippon Yusen Kaisha Linie, den ich auch sobald wieder nicht verlassen durfte. Abends wurde noch in Victoria, B. C., angelaufen, um zwei Chinesen an Bord zu nehmen.

Der Passagierverkehr über den Stillen Ozean ist nur ganz unbedeutend, meistens wird auf Fracht Gewicht gelegt, daher gibt es auch dort keine speziell dem Passagierdienste gewidmeten Schnelldampfer. Auch der Sado Maru mußte sich mit einer sehr unansehnlichen Zahl von Passagieren begnügen. Es waren in 1. Klasse 6, 2. Klasse 2, und 3. Klasse 16 Personen, dazu betrug die Mannschaft 99, sodaß im Ganzen 123 Seelen an Bord waren. Diese Zahl vermehrte sich aber noch kurz vor Erreichung Yokahamas um weitere 10 Seelen.

Die N. Y. K. Linie folgt in einem großen, von Victoria auslaufenden, sich erst nördlich, dann westlich und zuletzt südlich ziehenden Bogen die nördliche Route, als die kürzere; wollte man jedoch von Victoria aus nach Yokahama in schnurgerader Linie fahren, so würde man sich dadurch einen großen Umweg machen. Hier scheint ein Widerspruch zu sein. Betrachtet man aber eine Weltkugel, so sieht man, daß die Entfernungen zwischen den Meridianen am Aequator die größten sind, je weiter ab, desto kleiner werden sie, bis sämtliche Meridiane an den Polen zu einem Punkte zusammenlaufen.

Die Bedienung und Beköstigung auf dem Dampfer war ganz gut. Außer mir war noch ein japanischer Zivilingenieur in der 2. Kajüte; ein jeder von uns hatte eine vierbettige Kajüte für sich allein, der Eßsaal war auf 24 Sitze eingerichtet, sodaß es an Raum durchaus nicht fehlte. Die Mahlzeiten wurden nach amerikanischer Art dreimal täglich verabreicht, um 8, 12 und 6 Uhr; dazu gab es noch am frühen Morgen Kaffe und um 3 Uhr nachmittags Tee. Einem jeden stand frei, hin und wieder ein warmes Salzbad zu nehmen. Auch befand sich an Bord ein Barbier und ein Mann, der die Wäsche besorgte, deren Preise im Verhältnis zu denen in den Vereinigten Staaten sehr mäßig waren. An geistigen Getränken wurde wohl nichts verkauft, da die Japaner ein sehr nüchternes Volk sind. Das Wetter war meistens sehr kühl und die See ruhig, sodaß nur wenige sich unwohl fühlten. Meine Befürchtungen hatten sich glücklicherweise nicht bewahrheitet, denn während der ganzen Reise durfte ich mich eines kräftigen Appetites und guter Gesundheit erfreuen.

Pünktlich um 11 Uhr morgens machte

Fortsetzung auf S. 23.

Neuheiten in Hängekarten und Wandsprüchen.



Nr. C. 40. Format 11 bei 18. **Ein hochfeiner Wandspruch**, zur Zierde jedes Zimmers geeignet. Starker weißer Karton, mit lieblichen Blumengruppen, Silberschrägschnitt und folgenden in Silber geprägten Texten:

1. Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet.
2. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
3. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn.
4. Der Herr behüte dieses Haus, und alle, die gehen ein und aus.
5. Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
6. Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen.

Preis: Einzeln .35

Per Dutzend $3.00



Nr. 47779. Format 15 bei 20¼ Zoll. Vogelgruppen. Sehr feine Zeichnung und prachtvolle Ausführung auf weißem Karton. Die Texte in Silberprägung sind:

Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Meine Gnade soll nicht von dir weichen. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Liebet euch unter einander gleichwie ich euch liebe.

Preis: Einzeln .50

Per Dutzend $4.80



Nr. G 2. Format 10 bei 15 Zoll. Auch diese Serie in Brandmalerei-Imitation ist als Wandschmuck höchst geeignet und als Geschenk bestens willkommen. Dieselben sind ausgeführt in feiner Chromolithographie, Scenen aus dem idyllischen Landleben darstellend. Mit folgenden passenden Texten:

1. An Gottes Segen ist alles gelegen.
2. Glaube bringt Gottes Segen, Liebe Glück auf allen Wegen usw.
3. Wo Liebe im Hause wohnt, der Segen Gottes thront.
4. Mein Haus ist meine Welt, in der es mir gefällt.
5. Wo Glaube, da Liebe, usw.
6. Der Herr behüte dieses Haus, und alle, die gehen ein und aus.
7. Der Herr segne unser Haus.
8. Gottes Ruh und Frieden, sei diesem Haus beschieden.

Preis: Einzeln .25

Per Dutzend $2.40



Nr. G 12. Format 8¼ bei 15½. Diese ganz neue Serie wird zweifellos die beste Aufnahme finden. Blumenguirlanden auf hellem Grunde in Brandmalerei-Imitation mit angepreßtem Rande. Vier Kernsprüche:

Ein' feste Burg ist unser Gott. Siehe, ich bin bei euch alle Tage. Alle eure Sorge werfet auf Ihn. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke.

Preis: Einzeln .25

Per Dutzend $2.40



No. F. 5. Format 10 x 10.

Vogel- und Blumengruppen.

schließen die in Farbendruck ausgeführten Texte ein

Dieselben lauten:

1. Ihr Kinder schlaft getrost die ganze Nacht, Schutzengelein hält getreulich Wacht.
2. Lieber-Gott, mach' mich fromm, daß ich in den Himmel komm!
3. Müde bin ich, geh' zur Ruh', schließe beide Aeuglein zu.
4. Wer seine Eltern liebt und ehrt, ist Gott und Menschen lieb und wert.

Preis: Einzeln **10c.** Dutzend **90c.**



No. 438.

Eine hervorragende Serie.

Blühende Rosen in zarten Farben, chromolithographische Ausführung, mit angepreßtem Rahmen in Holzbrand-Imitation.

Format 9½ x 13.

4 verschiedene Texte in Silberprägung.
1. Er sorget für Euch.
2. Sei getreu bis an den Tod.
3. Gott ist getreu.
4. Er ist unser Friede.

(Auch mit englischen Texten zu haben.)

Preis: Einzeln **25c.** Dutzend **$2.40**



No. 855.

8 Wandsprüche mit Kirchenfenstern, von Blumenranken umgeben.

Bibelsprüche in Silberprägung.

Format 6¾ x 10⅝.

Texte:

Du bist mein Gott, der mir hilft.
Fröhlich laß sein in Dir, die Deinen Namen lieben.
Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
Haare des Herrn, sei getrost und unverzagt!
Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß Ich dir helfe.
Laß sich freuen alle, die auf Dich trauen.
Sei stille dem Herrn und warte auf Ihn!
Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Preis: Einzeln **15c.** Dutzend **$1.35**



No. 450.

Echte Handmalereien.

Format 7¾ x 11¼.

in feinster Ausführung. Die Sprüche in weißem Glanzpapier sind künsterisch in den Karton eingepreßt.

Die Sprüche sind geeignet zur Verteilung an Sonntagsschul-Lehrer oder Konfirmanden.

4 verschiedene Sprüche:
1. Sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu.
2. Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben.
3. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.
4. Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

(Auch mit englischen Texten zu haben.)

Preis: Einzeln 25c. Dutzend $2.40.



No. F16.

Format 7⅜ x 13¼.

Eine prächtige Serie, Vögel mit Blumengruppen auf weißem Karton.

4 Farbige Texte.

Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.
Ich bin das Licht der Welt.
Liebe deinen Nächsten als dich selbst.
Der Herr denket an uns und segnet uns.

Preis: Einzeln **20c.** Dutzend **$1.80**



No. 8002.

Wandsprüche mit Blütenzweigen auf dunklem Hintergrund. Texte in Silberprägung.

Format 8⅞ x 12¾.

Texte:

1. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
2. Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht.
3. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben.
4. Ich will die müden Seelen erquicken und die Bekümmeten trösten.
5. Jesus Christus, gestern u. heute u. derselbe auch in Ewigkeit.
6. Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.
7. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet.
8. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Preis: Einzeln **25c.** Dutzend **$2.40**

MENNONITE PUBLISHING HOUSE,
Scottdale, Pa.

Von Californien über Japan nach der Molotschna.

Fortsetzung von Seite 20.

der Kapitän oder sein Gehilfe mit vier Lehrlingen die Runde, um nachzusehen, ob auch alles in Ordnung sei. Um 8 Uhr abends besuchte uns gewöhnlich der Gehilfe des Kapitäns, der ein ernster Christ war und unter den Passagieren Mission trieb, indem er Traktate verteilte und auch sonst religiöse Gespräche führte. Dieser Mann und der Kapitän waren Engländer, die übrige Mannschaft dagegen war sämtlich japanisch.

Von Victoria aus ging es einer nordwestlichen Richtung zu, bei der Insel Vancouver vorbei, die unsern Blicken sehr bald entschwand. Trotzdem müssen wir uns in nicht allzu großer Entfernung vom Lande aufgehalten haben, denn während der ganzen Reise waren täglich viele Vögel zu sehen.

Je mehr wir dem Norden zusteuerten, desto kühler wurde es, an einem Tage schneite es sogar. Ungefähr sechs Tage von Seattle aus erblickten wir wieder Land; es waren dies die Aleuten, eine Kette kleiner, unbewohnter Inseln, die in Gestalt von kahlen, schneebedeckten Felsen sich von Alaska nach der Insel Kamtschatka hinziehen.

Am 28. Mai, einem Sonntage, kreuzten wir den 180 Grad östlicher und westlicher Länge, die sogenannte internationale Datumslinie, wodurch uns Montag, der 29. Mai verloren ging, es folgte also auf den 28. Mai, einem Sonntage, der 30. Mai, ein Dienstag. Wäre man aber in entgegengesetzter Richtung gefahren, so hätte man einen Tag doppelt niederschreiben müssen; es wäre auf Sonntag, den 28. Mai, wieder ein Sonntag, ein 28. Mai gefolgt.

Je mehr wir uns Japan näherten, desto wärmer wurde es. Auch zeigte sich jetzt mehr Leben; hin und wieder wurden andere Dampfer per Drahtloser Telegraphie angesprochen und Neuigkeiten ausgetauscht.

Ungefähr 175 Meilen vor Yokahama erblickte die Wache zehn Mann japanischer Seeleute, in einem kleinen Kahne. Es war dies die Besatzung eines kleinen Segelschiffes, das am Tage vorher Schiffbruch gelitten und gesunken war. Dem Kapitän wurde eine Kajüte zweiter Klasse zugewiesen, während die übrigen in der dritten Klasse untergebracht wurden.

In Yokahama kamen wir den 5. Juni spät abends an. Die Fahrt dauerte genau 15 Tage und 10 Stunden.

Noch im äußeren Hafen bestieg ein japanischer Arzt und Beamter den Dampfer, und nachdem sie sich überzeugt hatten, daß alles in Ordnung war, erteilten sie die Erlaubnis, in den inneren Hafen zu fahren. Auch hatten sich schon Kommissäre von japanischen Hotels in beträchtlicher Anzahl eingefunden, die sich um Gäste bewarben. Ihnen wurde die Beförderung der Sachen vom Dampfer nach dem Zollamte, wo eine oberflächliche Durchsicht stattfand, und von dort nach den Hotels übertragen.

Fortsetzung folgt.

Aus „Friedensstimme."

Gasquelle.

Mit einem Lärm, den man eine halbe Meile weit hören kann, entströmt Naturgas einer Quelle auf Peter J. Moores Farm, vier und eine halbe Meile südlich von Ranfurly, Alta. Die Quelle ist vor etwa acht Tagen gebohrt worden in einer Tiefe von 235 Fuß und seitdem strömt das Gas mit großer Heftigkeit heraus und hat nicht nachgelassen, ist eher stärker geworden. Man hat das Gas angezündet; die Flamme ist fünfzehn Fuß hoch. Die Gasquelle verspricht einen großen Nutzen. Leute strömen von weither herbei, um das Schauspiel zu betrachten.

Der Nordwesten.

Glyzerin als Heilmittel.

Bei Husten, Katarrh und Heiserkeit ist chemisch reines Glyzerin ein recht empfehlenswertes Heilmittel. Es genügt ein großer Teelöffel voll Glyzerin zu einem Glase heißen Wasser, um ein gutes Gurgelwasser herzustellen, welches bei Halsschmerzen und Heiserkeit recht wirksam ist. Auch kann man halb Glyzerin und halb Wasser vermischen, und davon täglich vier- bis fünfmal einen Eßlöffel voll bei Halskatarrhen einnehmen. Selbst bei der bösartigen Croup, die früher häufiger vorkam als jetzt, soll sich unverdünntes Glyzerin, teelöffelweise eingegeben, bewährt haben.

—Der Landm.

Der Wert des Menschen.

Der Schäfer in Burgers „Der Kaiser und Abt" hat recht gehabt, als er den menschlichen Körper für weniger als dreißig Silberlinge angab. Heute ist allerdings der Wert etwas gestiegen, aber schließlich ist eben alles teurer geworden. Wenn der menschliche Körper in den Schmelzofen gebracht und in seine chemischen Teile aufgelöst werden würde und man dann den Marktwert der erhaltenen Chemikalien feststellte, welcher Betrag würde sich da ergeben? Ein Mensch von ungefähr 150 Pfund ist nach dieser Berechnung etwa 8 bis 9 Dollars wert. Bekanntlich enthält der menschliche Körper bestimmte Teile Wasser, Phosphor, Kalk, Eiweiß, Eisen, Zucker, Magnesium, Soda, Potasche und Schwefel, die einen Handelswert von 6 Dollars darstellen; nimmt man das im Körper enthaltene Fett für weitere 2½ Dollars an, so erhält man einen Gesamtbetrag von 8½ Dollars. Die Frau stellt sich um 2½ Dollars billiger. Für industrielle Zwecke verwendet, würde das Fett für sieben Stangen Seife, das Eisen für einen mittelgroßen Nagel, der Phosphor für 2200 Zündhölzer und der Kalk zum einmaligen „Weißen" eines kleinen Hühnerstalles hinreichen.

Dynamit für Tafts Zug.

Oktober 16. Auf einer großen Stahlbrücke, zwanzig Meilen von Santa Barbara, Calif., wurden 36 „Sticks" von Dynamit etliche Stunden, ehe der Zug, auf welchem sich Präsident Taft befand, eintraf, entdeckt. Der Brückenwärter hatte einen Kampf mit zwei Männer, die aber im Dunkeln entkamen. Die Entdeckung wurde gemacht um zwei Uhr in der Nacht, der Zug der Präsidenten passierte die Brücke um 5:51 morgens.

Gegenseitige Menn. Hagelversicherungsgesellschaft für West-Canada.

Das Direktorium beschloß, für 1911 den Betrag von 10 Cents per Acre von den Mitgliedern einzuziehen. Die Prämien-Noten sind am 2. November dieses Jahres fällig zu zweidrittel des Betrages und zwar für die Postbezirke: Hepburn, Dalmeny, Lorden, Radisson, Halcyonia und Langham, zahlbar bei der Northern Crown Bank zu Langham; alle anderen Noten der Mitglieder sind zahlbar bei der Bank of British North America zu Rosthern.

Laird, Sask., den 26. September 11.

Abr. Funk, Sekr. Schatzmeister.

Uncle Sams Spatzenkrieg.

Es weht ein ungünstigerer Wind als jemals für die Spatzen in den Vereinigten Staaten, hier gewöhnlich englische Sperlinge genannt. Viele Einzelstaaten waren ihnen längst sehr feindlich gesinnt, manche in solchem Maße, daß sie es zu einem strafbaren Vergehen machten, hungernden Spatzen Futter hinzuwerfen.

Die Bundesregierung selbst hat diese Vögel meistens auch nicht begünstigt, aber einen wirklichen Vernichtungskrieg gegen sie hat sie erst seit etwa zwei Monaten eingeleitet. Die Einleitung bestand und besteht im Experimentieren mit allerlei neuerfundenen Vorrichtungen zum Fangen der Sperlinge. Agenten des Ackerbaudepartments sind überall herumgereist, teilweise von Maine bis Kalifornia, um solche Maschinen zu probieren. Aber nach den letzten Nachrichten hat man noch immer keine Spatzen - Masseneinfangungsapparate erfunden, von welchen man erwartet, daß sie den angestrebten Zweck in genügendem Maße erfüllen könnten. Doch es wird weiter experimentiert und möglicherweise wird eine der vorhandenen Erfindungen so weit vervollkommnet werden, daß sie den gestellten Anforderungen genügt. Dann wehe, englisches Spatzengeschlecht!

Ill. Stszt.

Eine klare Entscheidung. Herr William J. Long, Kreisrichter von Thayer County, Nebraska, äußert seine Meinung wie folgt: „Ich habe Forni's Alpenkräuter seit zwanzig Jahren in meiner Familie gebraucht. Wir haben dreizehn Kinder erzogen und niemals eine Doktorrechnung gehabt, ausgenommen für das Einrichten eines gebrochenen Beines, was der Alpenkräuter nicht tun konnte. Er genügt jedoch für alle anderen Notfälle. meine Frau sagt, daß sie ohne ihn den Haushalt nicht führen kann."

Forni's Alpenkräuter hat in tausenden glücklichen Familien seine Vorzüglichkeit bewiesen. Er befreit die Mutter von manchen ängstlichen Stunden und Nachtwachen, wenn er als Hausmittel stets vorrätig gehalten wird. Er ist nicht in Apotheken zu haben. Spezialagenten verkaufen ihn. Falls keiner in Ihrer Nachbarschaft ist, so schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney u. Sons, 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago. Ill.

Schneefälle und Sturm in Frankreich.

Aus verschiedenen Teilen Frankreichs laufen Nachrichten über plötzlich eingetretene Kälte und sogar starke Schneefälle ein. Im Department Cantal im Süden mußten die Kühe, die sich noch auf der Sommerweide befanden, in größter Eile heimgetrieben werden, da über Nacht eine zehn Centimeter dicke Schneedecke gefallen war, und die Tiere unter der Kälte stark litten. Die Landwirte klagen bitter über Zerstörungen, die die Kälte hervorgerufen hat. In dem sonst wegen seiner milden Temperatur bekannten Ort Pau im Süden waren nur zwölf Grad Celsius über Null. Auf den umliegenden Bergen schneite es heftig. Starke Stürme herrschen auch im Mittelmeer, sodaß die Geschwader und die Kriegsmarine ihre Ankerketten verdoppeln mußten, um nicht losgerissen zu werden. Dennoch kamen kleinere Unfälle vor. Viele Telegraphenstangen wurden vom Sturm umgerissen.

Ill. Stszt.

